

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **12 (1924)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zentralblatt

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 2; Nichtmitglieder: Fr. 3.50, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Ralligen.

Inhalt: Ueber die Behandlung der Lungentuberkulose in früheren Zeiten. — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — Aus schweizerischen Frauenkreisen: Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Angestellter. Jubiläumsfest und Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Bern. Eine Tagung der Zürcher Gewerbefrauen in Winterthur. Ein neues Frauenwerk in Bern (mit Bild). — Kinderelend in der ungarischen Hauptstadt Budapest. — An die gemeinnützigen Schweizerfrauen. — Eine unangenehme Arbeit? — Eine Kindheitserinnerung. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Ueber die Behandlung der Lungentuberkulose in früheren Zeiten.

Von Dr. W. Lindt.

Schon die ältesten bekanntgewordenen Krankheitsbeschreibungen in den Veden (altindischen religiösen Hymnen), deren Entstehung bis auf 4000 Jahre vor Christi Geburt zurückdatiert wird, geben Kunde vom Vorkommen der Lungenschwindsucht. Es ist darin die Rede von einer Krankheit, charakterisiert durch Fieber, quälenden Husten und Auswurf, die schliesslich zu hochgradigster Abmagerung führt. Sie gilt wenigstens in den fortgeschrittenen Stadien für sehr schwer heilbar und deshalb den Ruf des Arztes gefährdend, aber auch als vererbbar und ansteckend, insofern wenigstens, als es einem Brahmanen verboten war, ein Mädchen zu heiraten, und wäre es noch so reich, das unter seinen Vorfahren Schwindsüchtige, ebenso wie Aussätziges oder Epileptische, zählte. Allerdings muss bemerkt werden, dass zur Lungenschwindsucht oder Phthise im ganzen Altertum und auch späterhin noch andere zehrende Lungenkrankheiten und sonstige Leiden gerechnet wurden, die mit dem heutigen Begriff der Phthise als einer spezifischen durch den Tuberkelbazillus verursachten Lungenkrankheit nichts zu tun haben, die aber ähnliche Erscheinungen machen wie diese, so z. B. gewisse Formen von Brustfellentzündung, Lungenabszess, Krebs u. a. m. Es ist das nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass von all den physikalischen, chemischen und bakteriologischen diagnostischen Hilfsmitteln der Jetztzeit den alten Aerzten nichts zur Verfügung stand. Es ist vielmehr bewundernswert, mit welcher Klarheit trotzdem die griechischen Aerzte des Altertums allmählich trotz der verschiedenen Verlaufsformen die Lungenschwindsucht als ein einheitliches Krankheitsbild herausarbeiteten. Von Hippokrates

weg, dem berühmtesten Arzt des Altertums, der ums Jahr 400 v. Chr. lebte, wird die Phthise auf eine Geschwürsbildung in den Lungen zurückgeführt, die sich in hartnäckigem Husten, eitrigem Auswurf, Blutspucken, Fieber und rasch fortschreitender Abmagerung kundgibt. Nach den damaligen Anschauungen wurden aber für eine solche Geschwürsbildung die verschiedensten Vorkommnisse verantwortlich gemacht. Eine besondere Rolle spielt in dieser Hinsicht ein salziger und fauliger Schleim, der nicht ausgehustet würde und sich in Eiter umwandle, ein Ereignis, das hauptsächlich dann zu fürchten sei, wenn eine Lungenentzündung sich nicht kritisch löse. Aber auch ganz allgemein galten langwierige Katarrhe, Brustschmerzen und hartnäckiger Husten als ernst zu nehmende Warnungszeichen. Besondere Bedeutung legte man damals schon der Lungenblutung bei, von der richtigen Beobachtung ausgehend, dass oft die am schnellsten verlaufende Phthise sich an eine solche Blutung unmittelbar anschliesse. Auch für die alten griechischen Aerzte bedeutete die einmal vollentwickelte Phthise ein sehr ernstes Leiden, das nur in den seltensten Fällen eine Dauerheilung erhoffen liess. Daher war man bestrebt, schon ihren Anfängen energisch entgegenzutreten. Man forderte deshalb eine besonders sorgfältige Pflege und Behandlung aller derjenigen Krankheitszustände, die wie die oben angeführten im Rufe standen, leicht zu einer Lungenschwindsucht führen zu können. Da man schon damals die Beobachtung gemacht hatte, dass Menschen, die in ihrem Körperbau gewisse Minderwertigkeitszeichen darboten, wie engen, schmalen Brustkorb, abstehende Schulterblätter, auffallende Blässe der Haut und spärlichen Haarwuchs, vorzüglich der Schwindsucht zum Opfer fielen, riet man solchen Leuten gewisse gesundheitliche Massnahmen an, bevor sie sich überhaupt krank fühlten. Es trieben also schon die griechischen Aerzte individuelle Prophylaxe. Diese bestand in reichlicher sorgfältig gewählter Nahrung, ausgiebiger körperlicher Bewegung, im Vermeiden eines feuchtkalten Klimas, überhaupt nach Möglichkeit jeder Erkältungsgelegenheit. War die Krankheit einmal ausgebrochen, so galten im Beginn dieselben Vorschriften. Immerhin wurde dabei die Bewegung sorgfältig den Kräften des Kranken angepasst. Fühlte sich dieser wohl, bestand also kein stärkeres Fieber, so waren ihm kleine Spaziergänge gestattet, vorausgesetzt, dass daraufhin keine Ermüdung eintrat, sonst sollte er ganz nur der Ruhe pflegen. Ebenso hielt man es mit der Arbeit, die nur ganz allmählich gesteigert werden durfte; dann galt sie sogar als heilsam, doch durfte der Kranke dabei nicht abmagern. Zur Hebung der Kräfte diente auch eine genaue Regelung der Diät. Es wurde besonderer Wert darauf gelegt, dass bei körperlicher Ruhe der Magen nicht überladen wurde, damit der Appetit nicht geschädigt werde. An leicht verdaulichen Nahrungsmitteln wurden besonders empfohlen die Milch, dann Honig, speziell als Honigwasser — ein Gemenge von Honig und Wasser, das während 40 Tagen der Sonne ausgesetzt worden war — ferner die an Stärke reichen Gemüse- und Getreidearten, im Fieber auch Schleimabkochungen, Fische und Geflügel. Hippokrates empfahl besonders auch guten alten Rotwein, bei Fieber dagegen Weisswein. Zu meiden waren warme Getränke, starke Gewürze und fettes Fleisch. Daneben findet man aber auch wieder den Rat von Zeit zu Zeit Gesalzenes zu geniessen, wie ja auch heute noch das Kochsalz ein beliebtes Hausmittel speziell gegen Lungenblutung ist. Endlich wurden auch gerne warme Bäder verordnet ausser bei hohem Fieber. Während diese hygienisch diätetischen Vorschriften für die Phthisikerbehandlung, deren Grundzüge sich auch in der schon erwähnten altindischen

Vede finden, für alle älteren griechischen und später auch für die römischen Aerzte mehr oder weniger wegleitend waren, bestehen für die weitere Behandlung Unterschiede nach Schulen. So zeichnete sich die Schule von Cos, deren berühmtester Vertreter eben Hippokrates war, durch den sorgfältigen Ausbau der hygienisch-diätetischen Behandlungsmethoden aus; Medikamente kamen nur spärlich als Abführ- oder Brechmittel in Anwendung, in einzelnen Fällen auch Räucherungen mit verschiedenen aromatischen Substanzen. Demgegenüber hat die Schule von Knidos, von Hippokrates in seinen Schriften mehrfach ablehnend kritisiert, als die aktivere zu gelten. Hier erfreut sich das Glüheisen einer besonderen Beliebtheit. Es werden dem Schwindsüchtigen kräftige Brandschorfe auf der Brust bis hinauf zum Kinn gesetzt; auch wird hier unter Umständen eine Lungeninfusion geübt, wobei dem Kranken verdünnter Wein in die Luftröhre gegossen wurde, was naturgemäss zu starkem Husten und angeblich heilsamem Auswurfe von reichlichem Eiter führen musste.

Bei den Aerzten des römischen Kaiserreichs gewann dann die medikamentöse Behandlung der Phthise immer mehr an Bedeutung, z. T. geradezu auf Kosten der hygienisch diätetischen. Ein kleinlicher Geschäftssinn hatte sich der Medizin bemächtigt, der durch Vielgeschäftigkeit das fehlende Verständnis ersetzte und sich bedenklich der Quacksalberei und Zauberei näherte. Einsichtigere hatten demgegenüber grosse Mühe, die einfachen, aber auf vorurteilsfreier Beobachtung der natürlichen Heilungsvorgänge beruhenden Behandlungsgrundsätze des Hippokrates und seiner Schule zu verteidigen. Neben geradezu phantastischen Dingen, wie in Wein gekochten Eidechsen und Tausendfüsslern, Fleisch von Schnecken und Fröschen, Rosenknospen, Wolfsleber, Räucherungen mit getrockneten Kuhfladen, fanden in jener Zeit auch Substanzen gegen die Schwindsucht Verwendung, die auch heute noch z. T. gebraucht werden, wie Arsen, Schwefel, Kalk und Kieselerde, Opium, Terpentin gegen Husten und endlich die Meerzwiebel, der geradezu eine lebensverlängernde Wirkung zugeschrieben wurde. Erfreulicher war die Förderung, die die Klimatherapie der Phthise in damaliger Zeit erfuhr. Der heilsame Einfluss eines milden, trockenen Klimas auf katarrhalische Erkrankungen war zwar schon aus viel früherer Zeit bekannt, und es ist sicher kein Zufall, dass die Heiligtümer Aeskulaps meist eine klimatisch bevorzugte Lage besaßen in Hainen, auf Bergen und in windgeschützten Flusstälern neben mineralischen Heilquellen. Aus der von der Priesterschaft Aeskulaps betriebenen Heilkunde hat sich ja auch die spätere wissenschaftliche Medizin der Griechen entwickelt. Die Vertreter der knidischen Schule wussten schon von einer günstigen Beeinflussung der Phthise durch einen Aufenthalt in der reinen Luft des Berges Lactarius in Verbindung mit einer Milchkur zu berichten. Später, so z. B. von Celsus und Plinius, die zu Beginn des 1. Jahrhunderts lebten, wurden bei Schwindsucht besonders länger dauernde Seereisen nach Aegypten empfohlen, da das salzige Meerwasser die Geschwüre austrockne. Immerhin nahm man dabei Rücksicht auf den Kräftezustand der Patienten: nur den Widerstandsfähigeren wurden Reisen angeraten, schon Geschwächte sollten sich mit einem Aufenthalt an der Meeresküste und Spazierfahrten daselbst im Wagen oder in der Sänfte begnügen. Plinius rühmte ausserdem sehr den Aufenthalt in der reinen, würzigen Luft der Nadelholzwälder und nicht zuletzt die Sonne als das höchste der Heilmittel. Bei Galen endlich findet sich eine Zusammenfassung aller wertvolleren Errungenschaften des Altertums auf dem Gebiete der Schwindsuchtsbehandlung. Als eifriger Befürworter der

hygienisch-diätetischen Vorschriften des Hippokrates anerkennt er auch den Wert einer planmässigen medikamentösen Behandlung, die er selber mit zahlreichen Rezepten bereichert. Auch er gibt seinen Lungenkranken den Rat, in den Bergen sich einer Milchkur zu unterziehen oder das trockene Klima Aegyptens aufzusuchen, um die Lungengeschwüre durch Austrocknen zur Heilung zu bringen. Im übrigen verlangt er aber auch nach Möglichkeit Isolierung der Kranken, einmal damit die Luft des Krankenzimmers nicht durch Besucher verdorben würde, dann aber auch weil er die Uebertragbarkeit der Krankheit erkannt hatte. Im Volke hat wohl die Schwindsucht schon lange als ansteckende Krankheit gegolten. Man kann dies daran erkennen, dass ein griechischer Redner Isokrates in einer noch erhaltenen Verteidigungsrede vor Gericht seinen Klienten als Opfer der Pflege seines schwindsüchtigen Adoptivvaters hinstellt. Hippokrates hat die Phthise als eine konstitutionnelle Krankheit angesehen, die wohl von den Eltern auf die Kinder vererbt werden könne, aber nicht direkt ansteckend sei. Die Behandlung der vom Laien am meisten gefürchteten Komplikation der Schwindsucht, nämlich der Lungenblutung, durch die alten Aerzte, verdient noch besondere Erwähnung, da die Zweckmässigkeit der dabei getroffenen Anordnungen noch heute volle Anerkennung verdient. Man empfahl dem Kranken in erster Linie absolute körperliche und psychische Ruhe, oberflächliches Atmen und eine dünnflüssige, reizlose Kost, dazu Essig- und Weinschläge auf die Brust und wandte unter Umständen in solchen Fällen auch den Aderlass und das Abbinden der Glieder an. Um Rückfälle zu verhüten waren Anstrengungen und Aufregungen zu vermeiden, aber auch die Sonnenhitze und schwere Weine. Wenn man zusammenfassend sich vergegenwärtigt, was die antike Medizin auf dem Gebiet der Schwindsuchtsbehandlung geleistet hat und die einzelnen angeführten Massnahmen mit den heute üblichen vergleicht, so kann man nur staunen über deren Zweckmässigkeit und mehr noch über die genaue Krankenbeobachtung der alten Aerzte, aus der sich jene herleiteten. In den Stürmen der Völkerwanderung gingen für das Abendland mit der griechisch-römischen Kultur auch die Errungenschaften ihrer wissenschaftlichen Medizin grösstenteils verloren. Aus dem frühern Mittelalter gibt es speziell im Hinblick auf die Behandlung der Phthise kaum hier verwertbare Ueberlieferungen. Die in den Klöstern betriebene Heilkunde war fast ganz der Volksmedizin entnommen und daher rein symptomatisch, ohne sich um eine genauere Krankheitsdiagnose zu kümmern. Ganz allgemein werden gegen Lungenleiden wohlriechende Kräuter empfohlen, die durch ihren Geruch den Atem verbessern sollen, ferner Fenchel, Muskatnuss, Anis und endlich der Wein. Im Orient dagegen wurden die Schriften der griechischen Aerzte eifrig studiert und kommentiert von den Arabern und Juden. Die Schwindsucht war ihnen als selbständiges Leiden gut bekannt und wurde von ihnen nach den bewährten Grundsätzen der Alten behandelt, ohne dass sie daran wesentliche Aenderungen vornahmen. Man findet hier dieselben hygienisch diätetischen Vorschriften und Medikamente wieder wie bei Galen und Hippokrates. Für klimatische Kuren bei Phthise erfreute sich Kreta eines besondern Rufes bei den arabischen Aerzten. Diese wussten ausserdem von wunderbaren Heilerfolgen bei Lungenschwindsucht zu berichten, die sie mit Rohrzuckersaft in Verbindung mit Rosenessenz erzielten, was interessieren mag mit Rücksicht auf neuere ähnliche therapeutische Versuche bei Lungentuberkulose. Zur Zeit der Kreuzzüge fand dann die von den Arabern zu neuem Leben erweckte antike Medizin auch im Abendland Eingang. Neue Gesichtspunkte für

die Schwindsuchtsbehandlung traten dabei nicht zu Tage; vielmehr blieben die Grundsätze von Hippokrates und Galen, erläutert und systematisch verarbeitet durch die Araber, ziemlich unverändert in Geltung. Während der Renaissance war Tabis, das heutige Castellamare, ein bevorzugter Aufenthaltsort für Phthisiker, wie schon zur Zeit Galens, berühmt wegen seiner reinen Luft und der guten Milch. Letztere wurde überhaupt zu einem Hauptnahrungsmittel für den Schwindsüchtigen, ja geradezu als ein spezifisches Heilmittel gepriesen. Besondere Heilkraft wurde der Frauenmilch zugeschrieben und es wurde den Phthisikern geradezu das Halten einer Amme angeraten. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden wir in der Abhandlung eines Bernerarztes über die Lungensucht oder Phthise dies als das sicherste Heilverfahren hingestellt; er rät sogar zu 2 Ammen, damit der Kranke alle 2, nachts alle 4 Stunden, Mahlzeiten erhalten könne. Aus dem reichhaltigen Arzneimittelschatz gegen Phthise der damaligen Zeit sei bloss der Kuriosität halber die Fuchslunge und das Mumienspulver aus ägyptischen Mumien erwähnt, beides von den Arabern übernommen. Der Aufschwung der anatomischen Forschung im XVII. Jahrhundert und später brachte wohl genauere Kenntnis von den krankhaften Veränderungen in der Lunge bei Schwindsucht, blieb aber zunächst ohne Einfluss auf deren Behandlung. Man blieb den Lehren von Hippokrates und Galen treu und begnügte sich damit, deren Behandlungsvorschriften den Sitten der Zeit anzupassen. Da das Einatmen einer reinen würzigen Luft bei Lungenleiden als besonders heilsam galt, kam man dazu, solchen Kranken anzuraten, hinter dem Pflug herzugehen, um den Duft der frisch gewendeten Ackererde aufzunehmen, aber auch die Stallluft wurde in diesem Sinne gepriesen; das Landleben war überhaupt Mode geworden und damit die Bewegung im Freien. Von England her wurde zu dem Zweck hauptsächlich das Reiten empfohlen, und es galten die Erschütterungen, denen der Brustkorb dabei ausgesetzt ist, geradezu als heilsam für den Phthisiker. An neuen Medikamenten wurde damals die Chinarinde, das Quecksilber und das Guajakharz bekannt und bei Schwindsucht versucht, aber auch der Reihe nach die Genussmittel wie Thee, Kaffee, Kakao und Tabak, die zu der Zeit zu allgemeiner Verbreitung gelangten. Die volkstümliche Ansicht von der Uebertragbarkeit der Schwindsucht, die schon von Galen in ihrer Bedeutung teilweise erkannt worden war, findet in der medizinischen Literatur zuerst wieder im XVI. Jahrhundert bei italienischen Autoren Erwähnung, und später wird von den beiden grossen Anatomen Valsalva und Morgagni berichtet, dass sie sich geweigert haben sollen, phthisische Leichen zu sezieren. Trotzdem exakte Beweise für eine Verbreitung der Lungenschwindsucht durch Ansteckung fehlten, sahen sich verschiedene italienische Staaten im XVIII. Jahrhundert durch die blosser Möglichkeit einer solchen veranlasst, besondere Verfügungen zu erlassen zur Verhütung der Folgen der Schwindsucht. Allgemein wird darin von den Aerzten, aber auch Verwandten und Pflegepersonal, die Anzeige aller Fälle von offener Lungenschwindsucht gefordert und deren Unterlassung mit schweren Geldbussen, im Wiederholungsfalle sogar mit zehnjähriger Verbannung bestraft. Arme Kranke mussten ins Spital verbracht werden und zwar auf besondere Abteilungen. Ihre Effekten wurden unter behördlicher Kontrolle gereinigt, bevor sie weiter benützt werden durften, unter Umständen auch einfach verbrannt. Auch durfte Phthisikern die Wohnung nicht gekündigt werden. Im Todesfall sollte für Erneuerung der Wohnungseinrichtung durch Neuanstrich der Wände und Ersatz von Türen und Fenstern gesorgt werden, bei

Unbemittelten auf Staatskosten. Diese Gesetzesbestimmungen mussten allerdings zum Teil wegen missbräuchlicher Anwendung wieder abgeändert und schliesslich aufgehoben werden. Sie zeigen aber, wie die Erfordernisse einer wirksamen Bekämpfung der Schwindsucht als Volksseuche schon lange vor der Entdeckung des Tuberkelbazillus auf Grund der Erfahrung erkannt worden waren, gleich wie die Prinzipien einer hygienisch-diätetischen Behandlung des gefürchteten Leidens, die heute noch in ihrer Bedeutung voll anerkannt werden. Der neueren Zeit blieb es vorbehalten, diese Gedanken weiter auszubauen und ihnen eine praktische Auswirkung auf die Allgemeinheit zu sichern.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Am 9. Oktober versammelte sich der Zentralvorstand zu einer Sitzung im „Waldstätterhof“, dem schönen, alkoholfreien Hotel der Sektion Luzern. Ein Haupttraktandum bildete die Gartenbauschule in Niederlenz, wo während den Kriegs- und Nachkriegsjahren manches nicht angeschafft wurde, was nötig gewesen wäre. Erst muss der Zentralvorstand Gänge und Treppenhaus renovieren lassen. Noch vieles wurde im Hause geplant, was nötig ist, und der Gartenbaulehrer, Herr Hurni, hatte auch einen langen Wunschzettel gesandt, der bewies, dass sein Streben dahin geht, die Gartenbauschule immer mehr zu einer Musteranstalt auszubilden. Die rührige Kommission und der Zentralvorstand werden mithelfen, das schöne Ziel zu erreichen.

2. Die Haushaltungsschule Lenzburg hat sich unter der vortrefflichen Leitung von Frl. Bärlocher prächtig entwickelt und die Präsidentin der Kommission hilft als gütige Fee mit an der Verschönerung der Einrichtung. Wir sind stolz auf unsere Schule und den schönen Familiengeist, der dort herrscht.

3. Zum Eintritt in unsern Verein hat sich der Frauenverein Trubschachen angemeldet, der vom Zentralvorstand herzlich willkommen geheissen wird.

4. Der Schweizerische Obstbauverband hat zur Bekämpfung des Alkoholismus und zur besseren Verwertung des Obstes eine Broschüre mit 135 Rezepten: „Der Apfel im Haushalt“, herausgegeben. Der Zentralvorstand wird zur Verbreitung der Broschüre mithelfen und empfiehlt seinen Sektionen den Ankauf und die Verbreitung derselben warm.

5. Der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein wird der Schweizerischen Konferenz für Volksbildungswesen als Kollektivmitglied beitreten.

6. Dem Schweizerischen Komitee für Ungarnhilfe sollen 50 Fr. zugesandt werden.

Nach den Verhandlungen wurde das Hotel und das Restaurant besichtigt und bewundert. Luzern ist einer der schönsten Punkte der Schweiz. Nun können auch Leute, die mit weniger Glücksgütern gesegnet sind, sich dort einen Ferienaufenthalt gönnen und sind im „Waldstätterhof“ herrlich aufgehoben.

Im Namen des Zentralvorstandes,
Die Präsidentin: **Berta Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Der Frauenverein Zweisimmen teilt mit, dass er im abgelaufenen Vereinsjahr 51 Personen unterstützte. Die Zuwendungen erfolgten je nach Bedürfnis

in Form von Lebensmitteln, von Bettwäsche und in bar. Die Ausgaben für die Unterstützungen belaufen sich auf Fr. 1040.

St. Gallen. 28. Jahresbericht 1923/1924. Reges Leben herrschte das ganze Jahr über in der *Haushaltungsschule*. Alle Kurse waren gut bis sehr gut besetzt. Die Zahl der Haushaltungsschülerinnen betrug 37, nebst 5 Schulentlassenen. An Stipendien wurden Fr. 450 gewährt. Hausbeamtinnen konnten im Herbst 9 diplomiert werden. Aufrichtiger Dank gebührt der Vorsteherin, wie allen übrigen Lehrkräften, die sich sehr bemühten, den Unterricht und das Zusammenleben und -Arbeiten anregend und nutzbringend zu gestalten.

Die *Kochschule* veranstaltete 5 Morgenkurse, 3 gutbürgerliche, 3 einfache und 2 unentgeltliche Abendkurse. Ferner 2 Einmach- und 2 Backkurse, mit total 206 Schülerinnen. Im Sommersemester wurde die Küche noch von einer Gruppe Schulentlassener der Fortbildungsklasse benützt. Erfreulich war wiederum die *Prüfung der Hauslehrtöchter*. Diese Einrichtung ist ein Versuch der weiblichen Berufsberatungsstelle, die volle Beachtung verdient, bildet sie doch für Hausfrauen und Lernende ein ständiger Ansporn.

Die *Fürsorgestelle für Lungenkranke* bewährte sich wiederum als nützlich, ja unentbehrliches Glied in der Tuberkulose-Bekämpfung. Zahlreiche Patientinnen besuchten die unentgeltlichen ärztlichen Sprechstunden. Bei 85 Sanatoriums- oder Erholungskuren konnte Hilfe und Rat geboten werden. Die Fürsorgerin war durch Krankenbesuche, Auskünfte und Gänge für die Patienten voll beschäftigt. Die Walderholungsstätte Klosterweidli weist einen Besuch von 18 Kindern per Nachmittag auf.

Das *alkoholfreie Restaurant «Habsburg»* blickt auf ein erfreuliches Betriebsjahr zurück. Gästezahl und Umsatz nahmen zu. Das Jahresergebnis ermöglichte eine Abschreibung auf dem Inventar von 20 % und eine Rückzahlung von Fr. 2000.

Die *Diplomierung treuer Dienstboten* gestaltete sich am 27. Januar zu einer freudigen Kundgebung zu Ehren der Diplomantinnen. Zur Austeilung gelangten 20 Diplome, 14 Broschen oder Anhänger und 2 Uhren.

Die *Nähstube* für Dienstboten begann wiederum im Oktober unter freudiger und zahlreicher Beteiligung. Die kleine Entschädigung, die verlangt wird, entrichteten die eifrigen Näherinnen gerne angesichts des Nutzens, den sie aus den Nähabenden ziehen.

Die *deutsche Hilfsaktion* unserer Sektion für arbeitsunfähige, alte Mittelstandsleute besteht schon über ein Jahr, und durfte, dank der Unterstützung unserer Mitglieder und Freunde, viel Not lindern und in manchem gramgefüllten Herzen einen Funken Freude wecken. 183 Sendungen an Geld oder Nahrungsmitteln schickten wir nach Deutschland. Eine willkommene Aeufnung unserer Hilfskasse brachte die, von freiwilligen Kräften veranstaltete, gutbesuchte Auf- führung des «Sterns von Bethlehem». Der Reinertrag stellte sich auf Fr. 255. Die Totalerinnahmen unserer Aktion betragen Fr. 2029.15. Nach Kräften beteiligte sich unsere Kommission auch an der deutschen Kinderhilfsaktion und an der Aktion für die st. gallischen Suppenküchen. Eine besondere Freude war uns die Organisation und Durchführung der Nähstube der Frauenzentrale für neue Wäsche, die, dank der vielen fleissigen Hände von nah und fern, 125 Dutzend Stück, vom Erstlingshemdchen bis zum Leintuch, abliefern konnte.

Mit warmem Dank an unsere 410 Passivmitglieder, an alle Gönner, Sub- venienten und Freunde beschliessen wir den Bericht.

Aus **Zurzach** erhalten wir folgende erfreuliche Mitteilung: « An der letzten Vorstandssitzung unserer Sektion wurde beschlossen, von nun an *jährlich* den folgenden fünf Institutionen des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins eine **Weihnachtsgabe** von je Fr. 10.— zukommen zu lassen: 1. Der Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich; 2. der Gartenbauschule Niederlenz; 3. der Haushaltungsschule Lenzburg; 4. dem Fonds für Dienstboten-Diplomierung; 5. dem Fonds für Pflegekinderversorgung Rapperswil am Zürichsee. An der letzten Generalversammlung des Schweizerischen Vereins in Basel war zu vernehmen, dass alle diese Gründungen des Vereins finanziell zu kämpfen haben. Unsere jährliche Gabe ist zwar nur klein, allein wenn sich auch andere Sektionen zu ähnlichen regelmässigen Beiträgen verpflichteten, wäre es möglich, eine ansehnliche Summe zusammenzubringen. Aus diesem Grunde, und nicht etwa um Anerkennung zu ernten, geben wir Kenntnis von unserm Beschluss. »

Fr. Sch.-C. und Fr. M.-B.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Schweizerischer Verband von Vereinen weiblicher Angestellter.

Am 27. September 1924 fand in Zürich die Delegiertenversammlung des schweizerischen Verbandes von Vereinen weiblicher Angestellter statt. Es gehören dem Verband Vereine in Basel, Bern, Luzern und Zürich an. Aus dem Jahresbericht sei hervorgehoben der im Frühjahr 1924 erfolgte Anschluss als Kollektivmitglied an den schweizerischen Kaufmännischen Verein. Durch dessen Vermittlung konnte der schweizerische Verband von Vereinen weiblicher Angestellter eine Vertreterin entsenden in die Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände und in die kaufmännische Berufsberatungskommission des schweizerischen Verbandes für Berufsberatung, Lehrlingsfürsorge und des S. K. V. Er hat auf diese Weise die Möglichkeit bekommen, die standespolitischen Interessen der weiblichen Angestellten zur Sprache zu bringen und wirksam zu vertreten.

Es wurde ein gehaltvolles Referat über die neu aufgenommene Angestelltenversicherung der V. S. A. angehört und beschlossen, an dem von der V. S. A. veranstalteten Angestelltenkongress am 18./19. Oktober in Zürich rege teilzunehmen. — Die dem Verband angeschlossenen Vereine berichteten von eifriger Arbeit zur weitem Berufsausbildung und sonstiger Förderung ihrer Mitglieder. Die Stellenvermittlungen der einzelnen Vereine arbeiten zusammen; auch sonst werden Erfahrungen angesammelt und manche Anregung gegeben und empfangen.

Ein Anschluss an den Bund schweizerischer Frauenvereine wurde nach längerer Debatte von Verbands wegen abgelehnt in der Erwägung, dass mehrere der Sektionen dem Bunde bereits indirekt angegliedert sind, und dass die allgemeinen Fraueninteressen mehr Sache der einzelnen Vereine sind. Der Verband als solcher verfolgt in erster Linie standespolitische Zwecke und unterstützt die für ihn wichtigste Institution des Bundes schweizerischer Frauenvereine, die schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe, durch jährliche Beiträge.

Z. P.

* * *

Jubiläumsfest und Generalversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Bern.

In Bern, wo er 1899 gegründet wurde, wo er 1909 sein zehnjähriges Bestehen feierte, da ist er am 4. und 5. Oktober auch zum 25. Jubiläumsfeste eingekehrt. Der Bernische Frauenbund hatte es übernommen, der Veranstaltung äusserlich den würdigen Rahmen zu geben. Das schöne Berner Rathaus empfing die Gäste in Flaggen- und Blumenschmuck. Vier Vereine: die Frauenkonferenzen Berns, Präsidentin Frl. *Helene von Mülinen*, l'Union des Femmes de Genève, Präsidentin Mlle. *Camille Vidart*, l'Union des Femmes de Lausanne, Präsidentin Mme. *Duvillard* und die Union für Frauenbestrebungen Zürich, Präsidentin Frau *Boos-Jegher*, bildeten den Kern, um den sich im Verlaufe der ersten 25 Jahre allmählich 120 weitere Vereine scharten, aus der deutschen und aus der welschen Schweiz, einer auch aus dem Tessin. Es gehören dem Bunde Vereinigungen der verschiedensten Richtungen an: Ortsgruppen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht, des Verbandes deutschschweizerischer Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, des Bundes abstinenten Frauen, des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, der Fédération pour le Relèvement moral, ferner gemeinnützige Vereine zur Vermittlung von Heimarbeit, Hebammenvereine, Frauengruppen des Schweizerischen Grütlivereines, Vereine der Lehrerinnen für gewerblichen und hauswirtschaftlichen Unterricht, Samariterinnenvereine, Lyceums-Clubs, eine Pfadfinderinnen-gruppe usw. Alle Gebiete der Fraueninteressen und Frauenbestrebungen sind im Bunde vertreten und bekennen sich zu seinen Zielen, die sich in die Formel fassen: « Gegenseitige Anregung und bessere Verständigung der Vereine untereinander — Aufklärung der Frauen über sie berührende Fragen des öffentlichen Lebens — Mehrung ihrer Interessen auf allen Gebieten — gemeinschaftliches Vorgehen bei den eidgenössischen Behörden, Repräsentation der Schweizerfrauen dem Auslande gegenüber. » —

Inwieweit der Bund der schweizerischen Frauenvereine in den 25 Jahren seines Bestehens diesen Zwecken gerecht wurde, das zeigte sich in dem prächtigen Vortrag, in dem die gegenwärtige Präsidentin, Frl. *Elisabeth Zellweger* aus Basel, seine

Entwicklungsgeschichte

schilderte. Diese Darbietung bildete den Höhepunkt der Berner Tagung. Es ist nicht leicht, von einer Arbeit zu berichten, die sich im grossen und ganzen beinahe als Sisyphusarbeit darstellt. Von Anfang an musste der Bund das Schwergewicht auf den Programmpunkt legen, der lautet: « *Gemeinschaftliches Vorgehen bei den eidgenössischen Behörden* ». Die eidgenössischen Gesetzesvorlagen der letzten Dezennien forderten ihn auf, die berechtigten Ansprüche der Frauen zur Geltung zu bringen. Da war das Zivilgesetzbuch, bei dem es galt, Frauenwünsche betreffend das eheliche Güterrecht und die Stellung und Rechte des unehelichen Kindes vor das Forum der Gesetzgeber zu bringen. Zur Revision des Fabrikgesetzes, zum Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung, und auch neuerdings zu seiner Revision, zum Entwurf eines schweizerischen Strafgesetzbuches, zum Ausbau der Sozialversicherung reichte der Bund schweizerischer Frauenvereine Eingaben an Bundesrat und Bundesversammlung ein. Die Motion Scherrer-Füllemann betreffend Totalrevision der Bundesverfassung, die Motionen Göttisheim und Greulich betreffend die politi-

schen Frauenrechte veranlassten ihn einst, sich in einer Petition an die eidgenössischen Räte für die politische Gleichberechtigung der Frau zu erklären. Er nahm auch den Kampf gegen die Glücksspiele auf, machte Propaganda für die Annahme des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung, das dank seinen Bestrebungen die Gleichstellung der Frau und die Behandlung des Wochenbettes als Krankheit anerkannte. Der Weg, der den Frauen offen steht, um ihre berechtigten Forderungen vor den Gesetzgeber zu bringen, ist in den letzten 25 Jahren immer der nämliche steinige Pfad der *Petition* geblieben. Eine Besserung ist nur insofern eingetreten, als man in den letzten Jahren begonnen hat, bei wichtigen sozialen Gesetzgebungen auch einige Frauen in die vorberatenden ausserparlamentarischen Expertenkommissionen zu laden.

Der festliche Jubiläumscharakter der *Berner Tagung* zeigte sich schon zu Beginn der

Generalversammlung

am *Nachmittag des 4. Oktober*. Eine überraschende Zahl von Veteraninnen des Bundes — viele Frauen mit grauem Haar — hatten sich angesichts des grossen Bildes der verstorbenen Gründerin und ersten Präsidentin der Vereinigung auf den Berner Grossratssitzen niedergelassen. Ausländische Gäste sassen neben den Delegierten befreundeter schweizerischer Verbände. Aus *Paris* war die Präsidentin des französischen Bundes der Frauenvereine, Mme. *Avril de Sainte Croix*, aus *Hamburg* die Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, Frau *Ender*, gekommen. Als eine der Gründerinnen des Bundes durfte man Mlle. *Vidart*, als seine einstige langjährige Präsidentin Mme. *Chaponnière-Chaix* aus *Genf* begrüßen.

Die Präsidentin, Frl. *Zellweger*, eröffnete die Versammlung mit Worten ehrenden Gedenkens an die im März dieses Jahres aus dem Leben geschiedene Gründerin und erste Präsidentin des Bundes, Frl. *Helene von Mülinen*, aus Bern. Mit Erheben von den Sitzen wurde ihr die übliche Ehrung erwiesen; ein Kranz des Bundes schweizerischer Frauenvereine schmückt am Jubiläumstage ihr Grab. Nun entrollte Mme. *Chaponnière* ein lebenswarmes Charakterbild dieser hervorragenden Führerin der Schweizerfrauen. Selbstlose Hingabe an die Sache, die sie vertrat, ein Zug ins Grosse waren Frl. von Mülinen eigen. Mit ihrer Begeisterung vermochte sie andere hinzureissen. Sie hat so viele Ideen ausgestreut, dass es schwer hält, genau zu sagen, was heute alles auf ihre Initiative zurückzuführen ist.

Von den guten *Beziehungen des Bundes schweizerischer Frauenvereine zum Internationalen Frauenbund* und zu einzelnen ausländischen nationalen Bünden zeugten die Ansprachen von Frau *Ender* (Hamburg) und Mme. *Avril de Sainte Croix* (Paris), die beide herzliche Grüsse der Vereinigungen überbrachten, denen sie vorstehen. Die Vorsitzende des französischen nationalen Bundes hatte es auch übernommen, die Glückwünsche der Präsidentin des Internationalen Frauenbundes *Countess of Aberdeen* zum Jubiläum zu entbieten. Sie betonte, dass die Präsidentinnen des schweizerischen Bundes es von Anfang an verstanden hätten, ihrer Organisation Achtung im Ausland zu verschaffen.

Die *geschäftlichen Verhandlungen* traten etwas zurück hinter die interessanten Jubiläumsdarbietungen. Immerhin boten die Tätigkeitsberichte der Präsidentin und der Kommissionen wertvolle Einblicke. Hervorzuheben sind die

Mitteilungen von Frau *Glättli*, Zürich und von Fr. A. *Mürset* über die schweizerische *Zentralstelle für Frauenberufe*; sie liessen erkennen, wie notwendig diese Institution ist. Sie hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens einen überraschend grossen Arbeitskreis geschaffen und leistet vorzügliche Aufklärungsarbeit. Die *Frage der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule rief einer lebhaften Aussprache*. Es lagen von Bundesvereinen zwei Anträge vor, die sich materiell deckten. Beide regten an, es möchte sich der Bund schweizerischer Frauenvereine mit der Frage befassen, in der Weise, dass er Mittel und Wege sucht, um die Einführung des *allgemeinen Obligatoriums* in allen Kantonen zu beschleunigen. Die Präsidentin des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, Fr. *Hanna Krebs*, begründete den einen der Anträge in trefflicher Weise. Frau *Ender* (Hamburg) machte einige interessante Mitteilungen über die hamburgische *Pflichtfortbildungsschule* für Mädchen. Die Vorsitzende erklärte im Namen des Vorstandes, dass dieser bereit sei, die Anträge zur Prüfung entgegenzunehmen. Es wurde in diesem Sinne beschlossen. Die erfolgreiche *Frauengewerbeausstellung* in Bern, die aus ihrem Reinertrag dem Bund der Frauenvereine als Fonds für eine künftige *Schweizerische Frauengewerbeausstellung* Fr. 500 überwies, beginnt nun Schule zu machen. Mlle. *Gourd* (Genf) konnte mitteilen, dass im Frühjahr 1925 in Genf eine *kantonale Ausstellung* eröffnet wird, welche die *Frauenarbeit auf allen Gebieten* umfasst.

Ehrenmitgliedschaft des Bundes schweizerischer Frauenvereine.

Mit 71 gegen 6 Stimmen der Delegierten wurde beschlossen, eine Bestimmung in die Statuten aufzunehmen, welche gestattet, Einzelpersonen, auch solchen, die keinem Bundesverein angehören, die sich aber um den Bund oder die schweizerische Frauenbewegung im allgemeinen verdient gemacht haben, die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen.

Als *Ehrenmitglieder* wurden ernannt: Mme. *Chaponnière* (Genf), Mlle. *Vidart* (Genf), Mme. *Duvillard* (Lausanne), Frau *Boos-Jegher* (Zürich), Mme. *Pieczynska* (Lausanne), Herr *Boos-Jegher* (Zürich), Dr. *Ernest Cérésolle* (Lausanne).

Frau *Leonie Steck* (Bern) gedachte anerkennend der grossen Verdienste, die sich Dr. Ernest Cérésolle anlässlich der Schaffung des Bundesgesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung als treuer wohlmeinender Berater der Frauen erworben hat.

Eine Jubiläumsgabe

feinster Art kam zur Tagung aus *Basel*, nämlich das von Fr. *Georgine Gerhard* (Basel) trefflich redigierte *Jahrbuch der Schweizerfrauen* 1924. Es bringt Bilder von Fr. *Helene von Müllinen*, eine Auswahl von Stellen aus ihren Schriften, die Mme. *Pieczynska* besorgt hat; ferner die Geschichte des Bundes schweizerischer Frauenvereine von Fr. *E. Zellweger* und daneben noch eine Fülle gediegener Arbeiten.

Selbstverständlich liess man es in Bern an Darbietungen echter Berner Gemütlichkeit nicht fehlen. Der Bernische Frauenbund empfing seine Gäste am 4. Oktober in den schönen Räumen des Hotel Schweizerhof zu einem geselligen Abend mit heiterm Programm, und am 5. Oktober fand am nämlichen Ort das *Schlussbankett* statt, dem nicht nur Tischreden, sondern auch ein allerliebstes kleines *Festspiel* von Frau Dr. *Hedwig Bleuler* und Frau *Glättli* seine geistige

Würze gaben. Am Sonntag nachmittag, nach Schluss der Tagung, folgten die auswärtigen Teilnehmerinnen aus den Sektionen des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins gern einer Einladung der Sektion Bern des S. G. F. in ihre *Haushaltungsschule am Fischerweg*. Da wurden sie auf das liebenswerteste empfangen. An reizend gedeckten Teetischen erlebte man eine gemütliche Plauderstunde und freute sich, die Zentralpräsidentin in ihrem Hause schalten und walten zu sehen. Frau Glättli sprach warme Dankesworte für den hübschen Empfang und Fr. *Trüssel* erwiderte in launiger Weise. Die Bernerinnen entliessen ihre Gäste mit dem Wunsche, es möchte die Jubiläumsversammlung in Bern bei allen Teilnehmerinnen die besten Erinnerungen hinterlassen.

J. M.

* * *

Eine Tagung der Zürcher Gewerbefrauen in Winterthur.

Der junge, erst im November letzten Jahres gegründete kantonale Frauen-Gewerbeverband Zürich hatte den guten Gedanken, seine diesjährige Delegiertenversammlung nach Winterthur zu verlegen und mit einem Besuch der dortigen kantonalen Ausstellung zu verbinden. Die beiden letzten Ausstellungstage, der 27. und 28. September, waren für den Anlass in Aussicht genommen, der Samstag nachmittag für die Verhandlungen angesetzt und der Abend und Sonntagvormittag für Geselligkeit und Ausstellungsbesuch reserviert. Wie gut der Gedanke war, bewies mit aller Deutlichkeit die überaus zahlreiche Beteiligung. Doch nicht vom Vergnügen möchte ich erzählen, nicht vom Bankett in der Festhütte und der nachfolgenden Modeschau und den Märchen- und Tanzspielen; auch nicht von der prächtig angelegten Ausstellung mit ihrer Blumenpracht, die in der Gewerbehalle einer kleinen Frauengewerbe-Abteilung Raum gewährt hatte. Meine Berichterstattung soll dem ersten und ernstesten Teil gelten, der Delegiertenversammlung, die im Kirchgemeindehaus stattfand und von zirka 200 Personen, Delegierten und Gästen, besucht war.

Der Jahresbericht der Präsidentin, Fr. Rebsamen aus Zürich, zeugt von festem Zusammenhalten der Meisterinnen und vom Willen, gemeinsam an der Hebung der gewerblichen Frauenberufe, an der Förderung von Qualitätsarbeit, an der Besserung reformbedürftiger Zustände mitzuwirken. Der Verband gelangte im abgelaufenen Jahre an die kantonale Volkswirtschaftsdirektion mit der Bitte, den theoretischen Unterricht an den Gewerbeschulen auf dem Lande zu heben und den modernen Zeiten anzupassen; ferner die Anforderungen, die Durchführung und die Dauer der Lehrlingsprüfungen zu vereinheitlichen. Es soll vom Verband angestrebt werden, dass in Kommissionen, die zur Ueberprüfung dieser Verhältnisse eingesetzt werden sollen, auch Gewerbefrauen gewählt werden.

Der Verband zählt heute fünf Sektionen mit zusammen 385 Mitgliedern und sieht eine wichtige Aufgabe in eifriger Mitgliederwerbung. Als Ort der nächsten Delegiertenversammlung wird Rüti (Zürich) bestimmt, wo noch keine Sektion besteht und wo der Gedanke des Zusammenschlusses hingetragen werden soll.

Den Mittelpunkt der Veranstaltung bildete ein Vortrag der zürcherischen Gewerbeinspektorin, Fr. Votteler, über Entstehung und Entwicklung des Arbeiterinnenschutzgesetzes. Zu den 12 Kantonen, die ein solches Gesetz be-

sitzen, gehört auch Zürich, und die Meisterinnen, deren Betriebe dem Gesetz unterstellt sind, haben es zweifellos begrüsst, von berufener Seite über früher herrschende üble Zustände und deren allmähliche Besserung durch die Gesetzgebung Aufklärung und Belehrung zu erhalten. Besonders erfreulich war es zu hören, wie im allgemeinen die Vorschriften eingehalten werden, wie sogar die Arbeitszeit, die auf 10 Stunden im Maximum festgesetzt ist, in den meisten Fällen nicht voll ausgenützt wird und meist nur neun Stunden täglich beträgt, Hochsaison ausgenommen. Das mag allerdings mit den schwierigen Zeiten zusammenhängen. Eine weitere, ebenfalls der Ungunst der Zeit zuzuschreibende Tatsache ist noch erwähnenswert. Von den im Kanton Zürich dem Arbeiterinnen-schutzgesetz unterstellten zirka 3000 Personen sind mehr als die Hälfte Lehrtöchter. Es werden besonders in der Damenschneiderei mehr Lehrtöchter als Arbeiterinnen beschäftigt. Die Lehrtöchter ist somit weit mehr gesucht, als die Arbeiterin, was für ein späteres Fortkommen der ausgelernten Lehrtöchter bedenklich erscheinen mag. Mögen deshalb junge Mädchen und ihre Eltern bei der Berufswahl daran denken, dass Lehrlingsbedarf nicht immer Nachwuchsbedarf bedeutet, dass eine offene Lehrstelle noch keineswegs Aufnahmefähigkeit in einem Berufe heissen will. — So bot Fr. Votteler Aufklärung und Anregung in Fülle, und die Gewerbefrauen werden ihr für die gewissenhafte und gründliche Arbeit dankbar sein.

A. M.

* * *

Ein neues Frauenwerk in Bern.

In diesen Herbsttagen haben sich in der Bundesstadt die Pforten eines Hauses weit aufgetan, das mancher unserer Gemeinnützigen wohlbekannt sein mag, das nun aber eine überraschende innere und äussere Umwandlung erfahren hat: die Pforten des neuen « *Daheim* » der weiblichen Geschäftsangestellten der Stadt Bern. Innerhalb Jahresfrist vollzog sich der Neubau des stattlichen Gebäudes des ehemaligen « Frauenrestaurant Daheim » an der Zeughausgasse 31 in ein modernes Vereins- und Gesellschaftshaus, das die mutige Vereinigung der weiblichen Geschäftsangestellten auf ihre Verantwortung betreibt. Kein Opfer wurde gescheut, um das grosse Unternehmen zweckmässig einzurichten. Tatkraftige Sympathien, wie diejenigen des Gemeinderates der Stadt Bern, haben dabei etwas erleichternd mitgewirkt.

Am 24. September fand die offizielle Eröffnungsfeier des Werkes statt. Vertreter der Behörden, Delegierte der Frauenvereine und viele andere Gäste traten voller Erwartung den Rundgang durch das neu-alte Haus an. Ein feiner schmiedeiserner Schild, abends strahlend erleuchtet, ladet Frauen und Männer zur Einkehr in den grossen *Restorationssaal zu ebener Erde*, mit anschliessendem Rauchzimmer. Geschmackvolle Einrichtung, sorgfältige Küche, schneidige Bedienung sollen sich vereinen, um dem alkoholfreien Betrieb die Gunst des Publikums zu erwerben. Abends um acht Uhr hört der Konsumationszwang auf, dann steht es den Besuchern frei, lesend, spielend bis zur Schlußstunde zu verweilen. Im *ersten Stockwerk* dehnt sich der ganzen Strassenfront entlang ein zweiter grosser Saal mit ständiger Bühne, hübsch ausgestattet, für Vereinsanlässe trefflich geeignet. Ein gemütliches Wohnzimmer mit Näh- und Schreibtischen und trauten Ecken steht den Heimbesucherinnen hier oben zur Verfügung. Das geräumige «Office» dient auch als Aufenthaltsort der Angestellten.

Aufzüge vermitteln den Speisenverkehr der einzelnen Stockwerke mit Küche und Konditorei, die grossen Ansprüchen zu genügen vermögen. Im *zweiten Stockwerk* reihen sich Sitzungs- und Kurszimmer aneinander an. Das Bureau der ständigen Sekretärin der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, und das anschliessende Bibliothekzimmer finden sich da. Das altdeutsche Lesezimmer des einstigen Daheim mit seinem Eichengetäfel und dem schönen Ofen blieb unverändert. Wie es im alten Frauenrestaurant war, so sind auch jetzt



Vereins- und Gesellschaftshaus „Daheim“
Fassade Zeughausgasse

gewisse Räume den Frauenvereinen mietweise zugänglich. Auch das « Daheim » in neuer Gestalt möchte Mittelpunkt der Frauenbestrebungen sein. Den *dritten* Stock bewohnen einige ständige Pensionärinnen des Hauses und im vierten liegen die Zimmer des Personals.

Überall im Hause verrät sich fraulicher Schönheitssinn. Hübsche Handarbeiten, künstlerischer Wandschmuck, Blumen in Fülle erfreuen das Auge. Berner Künstlerinnen und Künstler erhielten Gelegenheit, mit ihren Gemälden, Radierungen, Zeichnungen die Räume zu verschönern, bis sich der ersehnte Käufer einstellt.

Damit sich das Unternehmen zur Freude der Urheberinnen entfalten kann, bedarf es des Wohlwollens aller Frauen und darum empfehlen wir es unsern Gemeinnützigen auf das beste. Vom Bahnhof aus ist es leicht und rasch erreichbar.

J. M.

Kinderelend in der ungarischen Hauptstadt Budapest.

Aus einem Razziabericht von *Kornél Tábori*.

. . . . Kalte Regenschauer gingen nieder, als wir die Razzia am Anfang der Madáchgasse begannen. Dorthin hatte ich schon manche Gruppe begleitet. In einer typischen Mietkaserne versuchten wir eine Art von Statistik zu machen, und ihr Ergebnis lässt sich in folgendem zusammenfassen:

Das langgestreckte, vollgepfropfte Haus hat 62 Hauptmieter und 950 Einwohner, jedoch nur 76 Wohnräume. Ueberdies haben 11 Wohnungen nicht einmal eine Küche. Ein Baderaum ist in keiner einzigen Wohnung zu finden.

Von den Hauptmietern halten 54 Parteien Bettgeher und die meisten vermieten die Schlafstellen separat sowohl für Tages-, als auch für Nachtgebrauch. 42 Wohnungen bestehen nur aus einem Zimmer, und es waren in einer derartigen Wohnung 5, selbst 14 Kinder zu finden.

Von 62 Hauptmietern betreiben bloss 28 ihre alte Beschäftigung. Die übrigen verdienen nichts, beziehungsweise dreissig befassen sich mit Arbeit ungewisser Art, als Gelegenheitstagelöhner usw. Von den andern war es nicht möglich, die Wahrheit zu erfahren.

Bei insgesamt 6 Kleinbeamtenfamilien war kein Dekagramm Fett oder Zucker zu finden. Durchschnittlich 2 oder selbst 3 Kinder besitzen ein Paar Schuhe und tragen sie abwechselnd.

Die Kellerwohnungen sind feucht bis an die Decke.

In drei fensterlosen Gewölben wurden ebenfalls Massenquartiere eingerichtet.

Von den fünf Bewohnern einer einzigen Wohnung waren alle fünf Personen lungenkrank.

In den Ställen, die für zwei Pferde eingerichtet waren, wohnen 8 Erwachsene und 14 Kinder. Ein Ofen war nicht zu finden, und der Fussboden bestand aus gestampfter Erde.

Dreissig Kinder haben keinen Rock und 18 Kinder kein Hemd. Schuhe besitzen von 10 Kindern nur drei. Diejenigen, die ihre Füsse gegen die Herbst- und winterliche Kälte in Lumpen wickeln, zählen nicht zu den Schuhwerklosen.

Beleuchtung findet man in etwa 25 Wohnungen, während die Bewohner der andern 37 Wohnungen entweder im Dunkeln sitzen, oder den grössten Teil des Abends in der Branntweinschenke verbringen. Ein Bettuch ist nur selten zu finden.

Bereits vor drei Jahren, als wir in Begleitung des Detektivchef-Stellvertreters *Alexander Sárközy* an den Razzien teilnahmen, lagen hier in mehreren Wohnungen die Kinder vollständig nackt, beinahe in einen Haufen zusammengedrängt auf faulem Stroh oder in Sacklumpen gewickelt. Das Elend ist dasselbe geblieben.

Aus dem aufgestörten Kinderhaufen, der sich vor dem Unwetter in das aus kaltem Stein bestehende Treppenhaus geflüchtet hatte, griff ich aufs Geratewohl einen Knaben heraus.

— Wie heisst du? — Sigmund Vidák! — Wie alt bist du? — Zehn Jahre vorüber! Niemand von unsern Begleitern wollte dies glauben, denn das Kind hatte höchstens das Aussehen eines Sechsjährigen. — Welche Klasse besuchst du? — In die zweite . . . sollte ich gehen, — antwortete der Knabe gedehnt,

und sein Sprechen klang eher wie ein Stöhnen! — Was hast du zum Frühstück gegessen? Der Knabe sah mich erstaunt an, und ein kleines rhachitisches Mädchel, das hinter ihm stand, antwortete mir an seiner Stelle: — Hier pflegt man nicht zu frühstücken! — Was war dein Abendbrot? — Gestern mittags ass ich zum letzten Male Hirsebrei! — Was hast du vorgestern gegessen? — Auch Hirsebrei! — Und vordem? — Eine Woche lang Maisbrei! — Wann hast du Milch getrunken? — Ich kann mich nicht mehr erinnern! — Wann hast du Fleisch gegessen? Er sah lange grübelnd vor sich hin und antwortete endlich: — Schon vor langer Zeit, aber ich wurde krank danach. Auch ein kleines Mädchen ist gestorben. — Hast du Strümpfe? — Ich hab' noch nie welche gehabt! Wozu denn auch für so einen Rangen! Er zeigte mir seine Schuhe! Es waren viel zu grosse Treter, die er mit Bindfaden befestigt hatte, und seine erfrorenen Zehen guckten dabei heraus.

* * *

Wir gingen nun endlich weiter. In Nummer 9 der Kisfuvarosgasse sahen wir 9 Personen, mit 3 Aftermietern in einer Wohnung, die kleiner war als ein Eisenbahnabteil. Die Kinder lagen auf dem Fussboden, auf und unter dem Tische zusammengepfercht wie die Heringe und entkräftet, inmitten eines Gestankes, der zur Ohnmacht reizte.

Das alte Elend, das einst in den Hütten des Engelsfeldes seine Verheerungen anrichtete, ist heute schon in alle Gegenden der Stadt eingedrungen. Am Anfang der Volkstheatergasse habe ich die Witwe Karl Bányász ausgefragt. Hier ihre Antwort:

— Meine Familie besteht aus elf Personen, darunter sieben Kindern. Fleisch haben wir diesen Sommer keines genossen, und Brot konnte ich den Kindern schon seit sechs Tagen nicht geben, sondern nur Grütze!

— Zum Mittag- und Abendbrot dasselbe? — Nein, nur zu Mittag! Nachtmahl gibt es bei uns nicht! — Wieviel Personen sind in der Familie, die einen Verdienst haben? — Augenblicklich nur ein Mädchel! Die andern finden keine Arbeit, seit man sie aus der Bürstenfabrik entlassen hat! — Und was tut Ihr Mann? — Der ist mit dem jüngsten Kind ins Wasser gegangen. Seither kann ich nur stottern, weil ich damals vor Schreck einen Schlaganfall erlitten habe!

* * *

In der innern Stadt fanden wir in zahlreichen Häusern eine ganze Menge von solchen Wohnungen, in denen elende und kranke Kinder ihr kümmerliches Dasein fristen. Auch in den Strassen der Umgebung des Ostbahnhofes haben wir fürchterlich aussehende Stätten des Elends photographiert. Weiter in der Josef- und Franzstadt haben wir Hunderte von Hungernden und Frierenden, von halbtoten alten Leuten und Kindern ausgefragt, die an englischer Krankheit leiden.

Draussen, an der Ecke der Szt-Lászlóstrasse, wo wir nachts Blitzlichtaufnahmen machten, fanden wir siebzehn Personen in einem Zimmer, darunter elf kleine Knaben und Mädchen. Die Aermsten hier in dieser Gegend haben nicht einmal mehr Lumpen, um sich zu schützen. Die meisten von ihnen wühlen ihre erstarrten Glieder in faules Stroh. Es war schon gegen halb zwei morgens, als wir bis hierher kamen, und die Visionen eines ganzen Kaleidoskops des Elends waren bereits vor unseren Augen vorbeigezogen. Und trotzdem konnte uns dieses halbverfallene Vorstadthaus Neues und Erschütterndes zeigen.

Wir wurden mit grossem Geschrei empfangen; eine junge Frau stand weinend und jammernd in der Mitte des Zimmers, während ihre an einem Krückstock mühsam humpelnde Mutter sich minutenlang vergeblich bemühte, sie zu beruhigen.

— Was ist denn hier geschehen? — fragte der Detektivoberinspektor.

— Wir hatten wieder kein Petroleum und auch keine Kerze, wie schon seit zwei Tagen. Gegen Mitternacht erwachte ich, weil das Kind so furchtbar schrie! Und erst jetzt, da ich nach langem Bitten ein Endchen Talglicht erhielt, sehe ich, dass meinem süssen kleinen Mädchen die Ratten die linke Hand abgenagt haben.

Der zehn Monate alte Säugling schrie nicht mehr. Das Kind hatte nur noch zu einem dumpfen Keuchen Kraft; sein Blutverlust schien zu gross gewesen zu sein, bis man es verbinden konnte. Schon waren die Augäpfel ganz eingefallen und sein kleiner runzlicher Kopf zitterte unausgesetzt.

Und wohin wir nun kamen, wurden die Qualen des Hungers noch vergrössert durch den Mangel an Beleuchtung. Das Leuchtgas ist in diesen Vorstadthütten ebenso unbekannt wie die elektrische Beleuchtung, das Petroleum oder die Kerze, und viele Fieberkranke finden deshalb den Tod.

* * *

Das grosse Publikum weiss kaum, dass die Hilfe des Auslandes fast vollkommen aufgehört hat und wir aus eigener Kraft — wenigstens bisher — die Linderung des Elends nicht mit Erfolg durchführen können. Viele Bände wären mit derartigen Razzienberichten zu füllen...

An die gemeinnützigen Schweizerfrauen.

Die **Zentralstelle der schweizerischen Hilfsaktion für ungarische Kinder** sieht sich veranlasst, im Monat November einen letzten Kinderzug aus Ungarn in die Schweiz zu veranstalten. Noch sind die Massnahmen zur Besserung der

Anmeldeschein für diesen letzten Zug.

Dürfen wir Ihnen ein oder mehrere Kinder bringen?

Knaben*, Mädchen*, Alter?

Würden Sie es eventuell vorziehen, einen Beitrag an die Versorgungskosten eines Kindes in einem Ferienheim zu leisten? Wenn ja in welchem Betrage?

Sollen die Kinder protestantisch*, katholisch* oder israelitisch* sein?

Dem Mittel-* oder Arbeiterstand* angehören?

Genauere Adresse und Berufsangabe der Pflegeeltern:

..... **Kanton** **Bahnstation**

Besonders dankbar sind wir für Anmeldung von Freiplätzen für Knaben.

* Das Nichtgewünschte ist durchzustreichen.

wirtschaftlichen Lage Ungarns nicht so weit gediehen, dass die Not des kommenden Winters merklich abgewendet erschiene. Es droht im Gegenteil dem schwer heimgesuchten Lande ein Hungerwinter, unter dem vor allem die Kinder zu leiden haben werden. Durch den Kinderzug werden Schweizer Familien Gelegenheit erhalten, wie so oft schon ihre Menschenliebe zu beweisen, sei es durch Aufnahme eines Kindes während harter Winterszeit oder durch Geldspenden, die beitragen, notleidende ungarische Kinder zu versorgen.

Bekannt ist die stete Hilfsbereitschaft unserer gemeinnützigen Frauen der Not des Inlandes und der Not des Auslandes gegenüber; darum ergeht an Sie alle die Bitte um Mithilfe bei der Durchführung dieses Werkes der Nächstenliebe. Der Kinderweihnachtszug soll am 18. November in der Schweiz eintreffen. Die Kinder, die er bringt, bleiben über die strengsten Wintermonate bei uns und kehren im Februar 1925 heim.

Wer ein Kind oder mehrere Kinder aufnehmen will, den bitten wir, den angefügten **Anmeldeschein möglichst umgehend, spätestens aber bis zum 3. November, auszufüllen, auszuschneiden und an das Zentralsekretariat** der Schweiz. Hilfsaktion für ungarische Kinder, **Schanzeneckstrasse 13, Bern**, zu senden. **Telephon:** Bern, Bollwerk 5502; **Telegrammadresse:** Ungarkinder Bern.

Geldspenden sind auf Postcheckkonto VI 1491 Aarau einzuzahlen.

An der Spitze der Schweizerischen Hilfsaktion für ungarische Kinder stehen als Ehrenpräsidenten die Herren Bundesräte Schulthess und Motta. Präsident ist Pfarrer Irlet, Pauluskirche, Bern; Vizepräsident Kantonsrat Walliser, Solothurn; Zentralkassier A. Schwarz, Baden.

Eine unangenehme Arbeit?

Von *M. Steiger-Lenggenhager*.

« Ja, wenn das Geschirrwaschen nicht wäre, dann wollte ich's auch gerne ohne Hilfe machen, denn schliesslich ist man ja doch nur geplagt mit diesen

Zentralsekretariat

der Schweiz. Hilfsaktion für ungarische Kinder

Bern

Schanzeneckstrasse 13

Dienstmädchen und hat so viel Aerger mit ihnen, dass ich mir schon manchmal überlegte, ob ich's nicht versuchen sollte, allein auszukommen, jezt wo die Kinder ja nicht mehr klein sind. Kochen tu ich ja sowieso selbst, aber eben: das Geschirrspülen, Küche aufräumen nachher — nein, das ist doch eine zu unangenehme Arbeit.» So tönt's gelegentlich unter Frauen.

Und etwas anderes kann man vielleicht aus demselben Munde klagen hören: « Jetzt, wo die Kinder grösser sind und die höhern Schulen besuchen, wo sie so viele Schulstunden, so viele Aufgaben haben, da hat man so gar nichts mehr von ihnen; es gibt ganze Tage, wo man ausser dem allgemeinen Tischgespräch kein Wort mit ihnen wechseln kann. Wenn man mit dem einen oder andern etwas persönliches unter vier Augen besprechen möchte, so weiss man oft nicht, wie man's anstellen soll, dass man ungestört dazu kommt. So unterbleibt manche Aussprache, die von Wichtigkeit wäre. »

Ja gewiss, es herrscht geradezu die Gefahr einer Entfremdung, die beiderseits gleich schmerzlich empfunden wird. Klagte doch auch der Junge neulich, als du ihm Vorwürfe machtest wegen einer übereilten Handlung: « Ich wollte die Sache ja gern mit dir besprechen, aber man kommt ja nie recht dazu, bei Tisch geht's nicht, abends nach der Schule sitzt das Dienstmädchen bei dir und hilft dir Wäsche flicken oder Hanni spielt Klavier in der Stube, oder du hast Besuch oder bist ausgegangen, oder ich sehe dich an einer Arbeit, in der du dich nicht gern stören lässtest, oder ich selbst habe nicht Zeit; kurz, man weiss manchmal nicht, wie zu einer ungestörten Aussprache kommen. »

Je grösser die Familie ist, desto schwieriger ist es, Gelegenheit zu einem trauten Plauderstündchen mit einem einzelnen Kinde zu finden, sodass sich grössere Kinder das Mitteilen ihrer Gedanken manchmal ganz abgewöhnen. Eine Mutter von sieben Kindern und Herrin von drei dienenden Geistern erzählte mir jüngst, als sie mir von der Aufklärung ihrer Aeltesten sprach, mit der sie es sehr ernst nahm, sie sagte es in einem innig herzlichen Ton: sie könnte heute, nach Jahren noch die Stelle an der Bahnhofstrasse bezeichnen, wo es geschah. Denn bei ihrem lebhaften häuslichen Betrieb habe sie eben die Gelegenheit lange suchen müssen, bis diese sich dann bei einem Ausgang bot — auf der Zürcher Bahnhofstrasse!

Und gerade in dem Alter, wo Menschen, Welt und Leben sich den jungen Heranwachsenden in einer neuen Beleuchtung zeigen, wo die Augen gross aufgehen und staunend, fragend und zweifelnd den Geschehnissen auf den Grund schauen möchten, wo das junge Menschenkind vorwärts stürmt und doch wieder unsicher zurückschaut auf die Schwelle, die es eben überschritten, da wäre es so dankbar um die Gelegenheit und Möglichkeit einer ungezwungenen Aussprache mit der Mutter. Manch eines ist auf eine schiefe Bahn geraten, hat den falschen Weg eingeschlagen, weil im gegebenen Augenblick diese Möglichkeit fehlte. Nicht wahr, du fühlst es manchmal als Mutter, dass dein Junge, dein Mädchen nach dir, deinem Urteil, deinem Rat verlangen. Aber wie machen? Es ist alles so zart, so leicht verletzlich, so unnahbar an ihnen. Sollst du fragen: « Willst du was von mir? Hast du ein Anliegen? » — Ach nein, was sollte Fritz von dir wollen, Grete für ein Anliegen haben? Kaum dass die Frage, so zart sie gestellt sein mag, an diese überempfindliche Membran stösst, so schliesst sich das Herzkammerlein. Nein, du fühlst selbst: es sollte sich so leichthin, so ganz von selber und natürlich geben, so ganz unabsichtlich. Aber

wie? da du tatsächlich selten und nur ganz zufällig mit Fritz oder Grete oder Hans allein bist?

Und doch gibt es eine Stunde des Tages, wo Mutter und Kind so sicher, schön und ungestört beisammen sein können, wo der Junge oder das Mädchen weiss: so, nun habe ich die Mutter ganz allein für mich. Ich weiss einen Haushalt, wo aus siebenundzwanzig wohlerwogenen Gründen kein Dienstmädchen gehalten wird. Die Folge davon ist, dass der grösste Teil der Hausarbeit auf den Schultern der Mutter ruht und dass freilich die Kinder ihr nach Kräften diese Last zu erleichtern suchen. So ist es von jeher selbstverständlich, dass mittags eins in der Küche behilflich ist beim Abtrocknen des Geschirrs; sie könnte lange abwehren, es ist selbstverständlich: sie wechseln ab, nicht ausgerechnet regelmässig, aber wie sich's eben mit den jeweiligen Schulaufgaben ergibt, bald das Mädchen, bald der Bub. Ja, der grosse Bub, der innert Jahresfrist der Alma mater zu Füssen sitzen wird, der lässt sich's nicht nehmen, seiner Alma mater zu Hause zu dienen als getreuer Vasall, es ist ihm eine liebe alte Gewohnheit geworden. Und wo ist der Mutter eine Arbeit, die sie ganz entschieden nicht mit « Lust und Liebe » verrichten würden, zu einem sehr lieben Stündchen des Tages geworden? Denn dass man sie nicht still und stumm tut, ist klar, sondern man plaudert von allerlei kleinen und grossen Vorkommnissen in Schule und Haus, man lacht und scherzt oder man spricht in grossem Ernst über wichtigste Lebensfragen, tiefe Probleme, und man weiss: hier ist man ungestört und hier gibt sich alles so von selber, es hat nicht einen gesuchten Anstrich, und darum gehen auch die Jungen gern aus sich heraus. Wenn einen etwas bewegt, beunruhigt — das ist der Ort und die Stunde, wo man sich von Herzen redet.

So läuft einem diese ungeliebte Arbeit unter den Händen fort und man merkt nichts davon, nach dem alten Schillerwort:

Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fliesst die Arbeit munter fort.

Und man dankt es dort zum Teil dieser verachteten Arbeit, wenn Mutter und Kinder in engem seelischen Kontakt bleiben, ja, dass die Mutter so viel besser daheim ist im Wesen und Wandel ihres Sohnes als der Vater, so dass sie durchaus nicht darauf verzichten möchte.

Eine Kindheitserinnerung.

Von *Johanna Siebel*.

Es war in den frühen Nachmittagsstunden an einem ungewöhnlich milden Tage im Februar 1887. Während sonst um diese Zeit im bergischen Lande eine krachende Kälte herrschte, streichten heute Sonnenstrahlen zärtlich über die Erde, und aus den dunklen Schollen dunstete die Feuchtigkeit flirrend in das warme, von tausend Hoffnungen und Ahnungen erfüllte Vorfrühlingslicht.

Ich ging durch den grossen Obsthof, der hügelan über dem schönen alten Wohnhaus liegt und der mit seinen schattigen Bäumen dem stattlichen Wohngebäude den Namen « Baumhof » gegeben hat.

Das wundersame, tiefe, schweigende Hinauslauschen der Natur im Vorfrühling, dieses Warten auf das Ausserordentliche, das grosse Kommende durch-

flutete auch mein Kinderherz. An diesem blauen, von zartem Gewölk durchsegelten Februartag war ich in einer geradezu atemlosen Spannung. Die Stunden dehnten sich mir endlos, wie sie sich in dieser Masse vor wichtigen und bedeutungsvollen Ereignissen nur in der Kinderzeit zu dehnen pflegen. Seit Wochen hatten wir auf diesen Tag gewartet, ihn herbeigesehnt, und uns gleichzeitig davor gebangt. Denn heute, an diesem selben Februarnachmittag sollte unsere neue Mutter kommen!

Vor noch nicht ganz zwei Jahren war unsere liebe Mama gestorben und hatte ihre Kinder, fünf Mädchen, alleine gelassen.

An diesem Februartag war mir, ich erlebe noch einmal das Leben unter ihrer Obhut mit allen seinen Phasen von Liebe und Leid, seiner selbstlosen Hingegenheit und seiner Aufopferung, dem Hoffen und Bangen in der Todeskrankheit und dem letzten bitterschweren Scheidekampf. Ach, mir war geradezu, ich spüre noch einmal die erschauernde und furchtbare Eiseskälte des Todes bei dem allerletzten Abschied, als meine scheuen Kinderfinger noch einmal über ihre ergeben und demütig gefalteten Hände glitten, bevor sich der Sargdeckel für immer schloss. Mir schien, ich hätte dieser blassen, schönen, gütigen Frau niemals genug gezeigt, wie tief und leidenschaftlich ich ihr zugetan war, und als hätte ich ihr gegenüber etwas nie mehr gut zu Machendes versäumt. Ich war durch andauernde Kränklichkeit ihr besonderes Sorgenkind gewesen und hatte ihr viel Kummer gemacht. In dieser Stunde vor den kommenden neuen Ereignissen wuchs meine Sehnsucht nach der Mutter ins Unendliche. Unsichtbar schritt ihre hohe Gestalt mit dem noch so jungen schmalen Gesicht mir zur Seite, und meine Seele hielt Zwiesprache mit ihr.

«Ich wüsste jetzt so manches, womit ich dir Freude machen könnte», sagte ich. «Lass dich niemals und durch nichts behindern, Freude zu bereiten; denn das Leben ist kurz», entgegnete sie.

«Es würde alles leichter sein, wenn du da wärest. Warum musstest du uns so früh verlassen?» fragte ich. «Weil man sich nicht gegen den Tod auflehnen kann, er ist härter und zur gleichen Zeit barmherziger als alles!» entgegnete sie.

«Warum muss denn jetzt schon eine andere an deine Stelle treten? Ich sehe die Notwendigkeit dazu nicht ein; die Erinnerung an dich ist tief und gut.» «Weil man sich nicht gegen das Leben auflehnen kann,» entgegnete sie; «es trägt auf seinen gewaltigen Wogen die Ereignisse, die für jeden bestimmt sind. Niemand kann sich dagegen stemmen. Lass gut sein, Kind. Da hilft dir kein Grübeln. Papa hat es nicht leicht gehabt in dieser Zeit.»

Freilich, da hatte Mama recht; ich nickte ihr verstehend zu. Die verschiedenen Hausdamen waren nicht immer sympathisch gewesen, wie sehr sie sich auch bemüht hatten, es zu sein. Wirklich, mit sehr geringem Erfolg hatten gute Bekannte versucht, ihre Schützlinge in dem frauenlosen Haushalt unterzubringen. Es war unbehaglich im Baumhof geworden. Das spürte jedes von uns. Und Papa, der stattliche, reckenhafte Mann anfangs der Vierziger hatte eine neue Lebensgefährtin erwählt. An dieser Tatsache wäre an sich noch nichts Ausserordentliches gewesen. Aber die Erwählte war Witwe und hatte sieben Kinder, drei Mädchen und vier Knaben! Von heute an sollten wir zu zwölf Geschwistern sein! Ach, wie würde all dies Neue, wie würde die gemeinsame Zukunft sich gestalten! Bislang sich völlig fremde, unbekannte Kinder sollten als Geschwister

zusammen leben! Fremde Welten führte man zusammen, auf dass sie eine Einheit bildeten! — Unsere neue Mutter war die Frau des deutschen Konsuls in Santos in Brasilien gewesen und hatte ihre sieben Kinder dort geboren; nach dem Tode ihres Mannes hatte sie in Berlin Wohnung genommen, wo ihr ein lieber Bruder lebte. Heute kam sie aus der Hauptstadt mit diesen sieben Kindern nach Gummersbach, dem kleinen weltentlegenen Städtchen im bergischen Lande, das damals von der nächsten Bahnstation gut zweieinhalb Postfahrtstunden entfernt war.

Das grosse alte Haus, das etwas abseits von der Hauptstrasse auf freiem Platze lag, « der Baumhof », hatte heute eine Guirlande aus Tannenreis um die schwere eichene Haustüre geschlungen, und oben, in dem grossen Zimmer mit den drei Fenstern war der runde Tisch ausgezogen worden und stand festlich zum Nachmittagskaffee gedeckt. Zwischen drei und vier Uhr wurden die Wagen mit den Ankömmlingen erwartet.

Ich hatte mich aus dem lebhaften Hin und Her im Hause fortgeschlichen, um vor ihrer Ankunft, einer unwiderstehlichen Sehnsucht folgend, eine Stunde alleine zu sein.

Aus dem Obsthof ging ich durch den langgestreckten Gemüsegarten mit seinen weiten winterkahlen Beeten in das angrenzende Tannenwäldchen. Dort sass ich nun auf der einfachen Holzbank unter den leise rauschenden Bäumen, deren niederhängende Zweige zuweilen leise an meine offenen Haare rührten. Ich schaute in einer seltsamen Erregung, in einer Mischung von Bangigkeit und Freude, von scheuer Erwartung und Trotz, und erfüllt von einer grenzenlosen Heimatliebe, über das bergische Land, das seine zahllosen Hügelreihen wie mächtige erstarrte Meereswogen in die Ferne dehnte, stundenweit, unübersehbar, bis hin nach Westfalen und die Ebenen vom Niederrhein. Durch die schmalen bachdurchmurmelten Wiesentäler dieses bergischen Landes rollten jetzt die Reisenden ihrer neuen Heimat entgegen.

In der vergangenen Woche war Papa mit Ohm Edmund, einem in Gummersbach lebenden Bruder, nach Berlin gefahren, um dort Hochzeit zu feiern. Und in einem ungewöhnlichen und fast romanhaft klingenden Zusammentreffen nicht nur Hochzeit, sondern auch Konfirmation und Taufe. Das Leben gefällt sich zuweilen darin, gewagtere Zusammenstellungen zu machen, als die Phantasie des Schriftstellers. In diesem Falle war es so: die beiden ältesten Töchter von Papas zukünftiger Frau wurden konfirmiert, und die beiden jüngsten Buben wurden getauft. Durch irgendwelche Umstände war dazu bei diesen Kleinen in Brasilien keine Gelegenheit gewesen. Unser Vater aber, der auf eine bestimmte bürgerliche und kirchliche Ordnung hielt, wollte diese Angelegenheit vor der Uebersiedelung in die neue Gemeinschaft geordnet wissen.

Für die kleine Kreisstadt Gummersbach bildeten seit Wochen diese Begebenheiten einen interessanten und unerschöpflichen Gesprächsstoff, an den sich dunkle und helle Prophezeiungen knüpften, die der Abenteuerlichkeit nicht entbehrten. Jedenfalls stand die Familie Richard Siebel im Mittelpunkt der allgemeinen Anteilnahme. Wir Kinder wurden natürlich sattsam ausgefragt, je nach dem Fragesteller mehr oder weniger zart; jede, auch die kargste Antwort und Auskunft von uns wurde bewegt entgegengenommen, und naturgemäss kamen wir uns als Mitbeteiligte, und von der allgemeinen Aufmerksamkeit als solche geschätzt, ein wenig wichtig vor. Unsere Einbildung wurde auf jede Weise gefördert, und es gab Stunden, wo auch ich mich gewissermassen an der

Vielheit der zu erwartenden Geschehnisse freute und mit heissen, begierigen Kinderaugen hinter den Vorhang zu spähen begehrte, der die Ereignisse der Zukunft verbarg.

Unsere neue Mutter hatten wir einmal gesehen, als sie uns im Sommer des letzten Jahres besuchte als Frau Konsul Schmidt mit ihrem Bruder, dem besten Freunde unseres Vaters.

Unser Vater war geachtet und beliebt in weiten Kreisen. Er gehörte zu den Männernaturen, die weich, anlehnungs- und liebededürftig sind wie Kinder, und ebenso eigensinnig und eigenwillig wie diese, wirkliche und vermeintliche Rechte einfordern. Ein Herrenmensch, zumeilen hart und rücksichtslos, wie deren das damals freie Rheinland viele besass; dabei je nach den Umständen von einer gütigen Hingegebenheit und opferfreudigen Rücksicht, die etwas Hinreissendes hatte. Er hatte den rheinländischen Sinn für Geselligkeit, und wo der stolze, aufrechte Mann mit der breiten Brust erschien, wurde er mit Freuden empfangen. Während seiner Militärzeit erlitt er einen kleinen Unfall, dadurch lahnte er ein ganz wenig beim Gehen. Er war aber von einer ausserordentlichen Körperkraft und zähmte das feurigste Pferd. Er öffnete die harteste Nuss zwischen dem Zeige- und dem Mittelfinger, als sei dies ein lustiges Kinderspiel, und rühmte sich, einen starken Nagel mit der blossen Hand zusammen zu biegen wie mit einer eisernen Zange. Der Schützenverein von Gummersbach und Umgegend hatte ihn zu seinem General gemacht.

Damals, als Frau Schmidt zu Besuch kam, war Pfingsten, und man feierte wie alljährlich um diese Zeit das Stiftungsfest des Schützenvereins in dem kleinen bergischen Städtchen, das sich traulich in die grünen Wolken der Buchen-, Eichen- und Tannenwälder schmiegte, welche die umliegenden Hügel wie in einem lichten Frühlingsrausch überzogen. Man feierte das pfingstliche Stiftungsfest, mit welchem in diesem Jahre ausserdem das grosse Königsschiessen verbunden war; denn bei dem letzten Schützenfest war dieses Schiessen unentschieden geblieben. Nun wehte ein ungewöhnlicher Rhythmus der Freude anlässlich dieser ausserordentlichen Pfingsten durch das kleine Städtchen, und aller Augen strahlten. An der Hauptstrasse waren zur Feier des Tages maiengrüne Birkenbäume eingepflanzt, und es war, als sei der Frühlingswald zur Mitfeier von den Hügeln in das kleine blitzsaubere Städtchen gezogen. Die Sonne strahlte. Aus den Fenstern und den Dachlücken wehten die Fahnen schwarzweiss-rot. Jasmin und Flieder blühten und mischten ihren Duft betäubend und berauschend mit den üppig prangenden Pfingstrosen, die rot und rosarot in mächtigen Büschen aus den Hausgärten glühten und leuchteten.

Am Pfingstmontag ritt unter Vater, als General der Schützen, in grüner Sammetuniform, blankbeknöpft, seiner Schützenschar voran durch das Städtchen zum Baumhof und liess in prachtvoller Haltung seine Schützen vorbeidefilieren an der Frau Konsul und seinen Kindern, die wir alle heiter bewegt auf der Freitreppe vor unserm Hause standen. Bewundernde Blicke flogen aus den Schützenreihen und dem wie üblich sie begleitenden Menschenschwarm hinauf zu der schönen grossen Frau mit den wundervollen nachtdunklen Augen, dem glänzenden tiefschwarzen Haar, die in ihrem dunkelseidenen Schleppekleide und der hochgewachsenen Gestalt wahrhaft königlich aussah. Der stattliche Schützengeneral aber, der stolz und elastisch auf seinem weissen Ross sass, wirkte mit dem wallenden braunen Bart und den strahlenden lebensheitern blauen Augen wie ein Recke der Vorzeit.

Er hielt eine klingende Ansprache und liess das weißseidene Schützenbanner mit den kunstvoll hineingestickten grünen Eichengewinden schwenken vor der schönen Frau, und die weisse glänzende Bannerseide wölbte und bauschte sich und wehte im golden flutenden Sonnenlicht. Als hernach das immer und unter allen Umständen aufregende Königsschiessen begann, das aber heute im Schützenstand bei den Schützen und bei der auf der Schützenwiese und auf dem Schützenplatz hin- und herwogenden Volksmenge von einer fühlbar heissern Erregung und Erwartung durchströmt war, schoss der Schützengeneral den Vogel aus grünen Zweigen von der hohen Stange. Die allgemeine Begeisterung war gross und brauste über das Feld. Sie wiederholte sich, als der nunmehrige Schützenkönig die schöne, im Sommer ihres Lebens stehende Frau Konsul Schmidt zu seiner Königin machte. Damals schon begann man zu munkeln, dass es mit dieser Königinnenwahl eine besondere und in die Zukunft zielende Bewandnis habe und knüpfte vieldeutige Bemerkungen daran.

Auf dem Heimwege vom Schützenplatz hörte ich, wie ein Herr zu einem andern sagte: «Der Siebel hätte wahrhaftig die Courage zu einem solchen Schritt. Und im Baumhof hätte er ja Raum genug für diesen überaus raschen und zahlreichen Familienzuwachs! Er wäre der Mann dazu, das Ungewöhnliche zu wagen. Er hat ja auch die flottgehende Fabrik; die Konjunktur für Kunstwolle ist augenblicklich ausgezeichnet!»

Worauf der andere Herr jedoch sehr bedenklich meinte: «Das wäre trotz allem eine recht riskante Sache, und nach meiner Ansicht ein unbegreiflicher und auch unverantwortlicher Leichtsinn! Ein solches Draufgängertum kann ich mir nicht vorstellen, und ich traue es, mit allem Respekt gesagt, auch dem Siebel nicht zu. Schliesslich sind doch beides bestandene Leute und über die Jugendeseele hinaus. Ich hätte einmal sicher nicht den Mut, dergestalt in das Schicksal einer Frau, einer ganzen grossen Familie bestimmend einzugreifen!» «Nein, du sicher nicht,» entgegnete der erstere, «aber dafür ist auch der Siebel ein anderer Kerl als du, Donnerwetter noch einmal!»

Ich weiss es noch, dass ich mich damals trotz allem freute über die rückhaltlose Bewunderung, die in den Worten schwang. In jenen Stunden wurde ich hin und hergerissen von meinen Empfindungen. Ich taumelte förmlich zwischen diesem glühenden Interesse an dem Ungewöhnlichen, diesem spähenden Hinhorchen und wissbegierigen Auflauschen nach allen Seiten, und einer nahezu heftigen Gereiztheit, die einer an Angst streifenden Beklommenheit entsprang. Nachdenklich und versonnen, durch lange Krankheit frühreif, empfindlich, und doch voll kindlicher Unausgeglichenheiten, erwachte eine Art Trotz in mir, der den Besitz des Vergangenen eifersüchtig und leidenschaftlich zu wahren und zu verteidigen strebte, und das aufsteigende Neue irgendwie unklar als ein fast körperlich schmerzhaftes Unbehagen, wenn nicht gar als ein tiefes Unrecht empfand. Die Erinnerung verklärte mir die entschwundenen Stunden; ich wollte mir keinen Schimmer davon rauben lassen. Von niemand, wer es auch sei!

Dessenungeachtet konnte meine Phantasie, der keine Geschehnisse und Abenteuer zu gewagt waren, um sie nicht zu durchdenken, es nicht unterlassen, die aufsteigenden Möglichkeiten zu durchstöbern und Kombinationen zu machen. Vor allem aber konnte mein empfängliches, sehnsüchtiges Kinderherz sich nicht dem Zauber der fremden ungewöhnlichen Frau entziehen. Ach, meine Sinne kehrten sich ihr entgegen im Widerspruch zu jedem andern Wollen, wie die Blume zum Licht.

Kinderneugierig drängte ich mich in ihre Nähe, wenn sie Klavier spielte. Ich sah gespannt zu, wenn sie vor dem Spiel die schweren Ringe mit den blitzenden Steinen von den blassen Fingern zog, und sie beiseite legte, damit sie nicht « klapperten », wie sie lächelnd erklärte. Ich freute mich an diesem Lächeln ihres wohlgeformten Mundes, weil man dann ihre wunderschönen Zähne sah. Wenn sie spielte, verwunderte ich mich, wie man dem schwarzen, wenig benutzten Klavier so grossartige Läufe und rauschende Melodien entlocken konnte, und dass überhaupt Finger so flink und beweglich über die Tasten zu laufen vermochten. Leicht und mühelos perlt und wogten die Töne. Ich konnte es kaum begreifen, dass dies das gleiche Instrument sei, auf dem meine Schwestern und ich mehr oder weniger harzig unsere kleinen Stückchen und Uebungen spielten, und auf dem Emma, unsere älteste Schwester, als höchste Leistung « Das Gebet einer Jungfrau » ertönen liess. Am hingebendsten aber hörte ich zu, wenn Frau Schmidt erzählte.

Da sass sie in dem grossen Zimmer an einem der Fenster mit den weissen Spitzenvorhängen. Der Abendwind spielte in ihnen und wehte sie leise hin und her. Und das Abendlicht umfloss die schöne grosse Frauengestalt auf dem Stuhl am Fenster und leuchtete in ihren dunklen Märchenaugen und malte Rosen auf die blasser Farbe ihrer Wangen. Sie hielt unsere kleinste Schwester Friedchen auf ihrem Schoss, und das lichtblonde Kind mit dem zarten bleichen Gesichtchen schmiegte sich zutraulich in ihren Arm. Die rothaarige Claire mit dem feinen sommersprossigen Näschen lehnte sich an ihre Schulter, und wir andern hatten uns Stühle in ihre Nähe gezogen. Dem kleinen blonden Friedchen zuliebe erzählte Frau Schmidt das Märchen vom Wolf und den sieben jungen Geisslein. Sie sprach mit einer solch dramatischen Bewegtheit in Wort und Gebärde, dass die altbekannte Geschichte auch für uns Grössere einen neuen spannenden Reiz erhielt. So verstand sie es gar meisterlich, die Not und den Jammer jedes einzelnen dieser armen überlisteten und verzweifelt nach einem passenden Versteck suchenden Geisslein darzustellen.

Am wunderbarsten aber war es für mich, wenn Frau Schmidt von Brasilien berichtete. Da machte sich meine eingefangene Sehnsucht frei und flog über die weiten Meere. Frau Schmidt verstand es, leuchtende Farben zu handhaben. Sie erzählte von Santos und von seinem schönen Gelände, der malerischen Bucht mit ihrer imposanten Kette von Bergen und Felsen, dem blauen Himmel und der strahlenden Sonne. Sie erzählte von den reichen Festen auf dem Lande und auf dem Wasser. Von den Salutschüssen der deutschen Kriegsschiffe zu Ehren des deutschen Reichswappens am Hause des Konsuls. Von den Admiralen, den Grafen und Prinzen, die bei dem Hüter der deutschen Interessen im fernen Lande, im Hause des deutschen Konsuls zu Gast waren. Zuweilen flocht sie ein portugiesisches Wort ein in ihre Erzählungen, und das machte für uns unerfahrene Kinder den fremdländischen Eindruck ihrer Persönlichkeit noch interessanter und bedeutender. Von Geburt Rheinländerin, hatte sich ihr mehr als allen andern Menschen, die wir kannten, die Welt erschlossen. Ach, diese Frau schien unsichtbar ein herrliches Bilderbuch in Händen zu halten, in dem es ihr vergönnt war, nach freiem köstlichem Belieben zu blättern und ihr geheimes glühendes Leben wundermächtig zu enthüllen. Da strahlte und flammte der Himmel, da rauschten die Palmen, da glühten Orchideen in phantastisch vielgestaltigen Formen, da schwebten und gaukelten Schmetterlinge von unerhörter Farbenpracht und seltsamen, nie gedeuteten Zeichen auf den ausgespannten

Flügeln. Da rasselten die Klapperschlangen mit sonderbarem Ton, da quakten die Ochsenfrösche, und da sangen die buntgefiederten Papageien im Hause des deutschen Konsuls portugiesische Lieder und sprachen für mein Empfinden unbegreiflich kluge Sätze. Wirklich, es war eine Märchenwelt, welche Frau Schmidt vielfarbig und vieltönig vor uns erstehen liess, und wir Kinder hätten nicht so junges weitoffenes Ackerland sein müssen, wenn diese Saat uns nicht verzaubert hätte. Ach, ich schlug mir unter ihren Schilderungen die Welt wie einen bunten prunkenden Mantel um die Schultern und hüllte mich ein in seine Herrlichkeit. (Schluss folgt.)

Vom Büchertisch.

Ein Feind des häuslichen Glückes. Verfasst von Frä. Alice Uhler, Haushaltungslehrerin, Zürich. Herausgegeben von der Ortsgruppe Zürich des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen. Einzelpreis 15 Rp., mehrere Exemplare je 10 Rp., zuzüglich Porto. Zu beziehen durch Frau A. Hess-Baumann, Winterthurerstrasse 33, Zürich 6, oder beim Alkoholgegnerverlag, Avenue Dapples 5, Lausanne.

Die ansprechende kleine Schrift ist in erster Linie für junge Mädchen bestimmt, denen sie in klarer, leicht fasslicher Weise die Entstehung des Alkohols und dessen Wirkungen auf den menschlichen Organismus erklärt. Die Verfasserin versteht es, nicht nur an den praktischen Sinn der jungen Leserin zu appellieren, sondern sie geht tiefer und fordert die jungen Mädchen auf, nach ihrem Verantwortlichkeitsgefühl zu handeln und die geistigen Getränke, die so viel Unheil stiften können, zu vermeiden, um so mit zu helfen am Aufbau einer bessern Zeit.

Was in den Kapiteln « Der Alkohol im Haushalt », « Der Alkohol im Kochbuch und im Küchenschrank » gesagt wird, ist so überaus einleuchtend und bis ins kleinste sorgfältig wiedergegeben, dass es das Herz jeder Hausfrau erfreuen muss, besonders derjenigen, die vielleicht mit Widerstreben immer noch Kirsch als Treibmittel oder Alkohol als Konservierungsmittel (bei Konfitüren) verwendet. Wir können dem Schriftchen weiteste Verbreitung, besonders unter Haushaltungsschülerinnen, wünschen. *El. B.*



INSERATE



„Melfor“-Speise-Essig

ärztlich vielfach empfohlen
Machen Sie einen Versuch.
Lüscher & Cie.
Speise-Essig-Fabrik, Aarau

Ueberall erhältlich Goldene und silberne Medaillen.

Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Anfangs November beginnt in der

Haushaltungsschule Bern

Fischerweg 3

wieder ein

Kochkurs für feine, bürgerliche Küche

Dauer 36 Kochtage

Anmeldungen nimmt entgegen

Die Direktion

Haushaltungsschule Lenzburg

des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

Beginn des nächsten

Koch- und Haushaltungskurses

Anfang November

Dauer 6 Monate

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin

Frl. C. Bärlocher.

Drucksachen

für den Geschäfts- und
Privatverkehr liefert
in kürzester Frist und
sauberer Ausführung

Buchdruckerei Bächler & Co.

Marienstr 8 Bern Kirchenfeld

Engel's Alt-Silber-Filigran

ist unstreitig der originellste

echt schweizerische

Schmuck

*

Seit bald 50 Jahren aus und nach alten Schweizertrachten-Filigran-Mustern angefertigt von dem

Gold- und Silberschmied Fr. Engel in Thun

verkörpert dieser Schmuck auch noch die eigentliche schweizerische Heim- u. Handarbeit. Reichhaltige Auswahlen sendungen überallhin werden prompt erledigt. Bestens empfiehlt sich: Obiger



Eigenes
Zeichnungsatelier

P. GUBLER & Co.

KUNSTGEWERBLICHE ARBEITEN

Ryffligässchen 4, BERN

Feine Handarbeiten, Smyrna-
Teppiche, Porzellan, Metall-
plastik, Holzbrand usw. / /

SPEZIALITÄT: Perserteppiche und Kissen in Original-
farben und Entwürfen zum Selbstknüpfen.

Mit und ohne! Eine Suppe mit einigen Tropfen von Maggi's Würze verbessert, wird leichter verdaut und nährt deshalb nachhaltiger, als eine fade Suppe ohne Maggi's Würze. Kennzeichen der Maggi-Flaschen: Name MAGGI und gelb-rote Etiketten.

Privatkochschule von Fräulein A. Widmer

Witikonstr. 53 Zürich 7 Telephon H. 29.02

3000 — 4000 — 5000 Fr.

jährlich sind Lohn der Fräulein der Verwaltungen, Handel usw. Einige Monatsgehälter decken alle Studienkosten im

Mädchen-Pensionat S. Saugy, Rougemont (Vaud)

Französisch in 3-5 Monaten, rasch Steno in 3 Monaten, Italienisch Englisch, Dactylo, Handel. Mod. Tänze in 3 Mon. Preis nur Fr. 100-150 monatlich, Piano in 4-6 Mon.

Dir. S. Saugy.

Wir bitten unsere werten Abonnenten, bei **Adressänderungen** jeweilen die vollständige **alte und neue** Adresse, sowie den Titel der Zeitschrift anzugeben. Sie helfen dadurch zur sichern Erledigung.

Die Expedition.

Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Langenthaler-Porzellan

O. Geißmann-Zimmerli

Tel. 258 Langenthal Tel. 258

**Töchterinstitut „Les Cyclamens“
Cressier (Neuchâtel)**

Vorzüglichen französischen Unterricht durch diplomierte Lehrkräfte. Englisch. Italienisch. Musik. Haushaltung. Gartenbau. — Reizende Lage, schöner, grosser Garten. — Liebevolle Pflege. — Gesunde, reichliche Kost.

Referenzen. — Prospekt.

Dir.: M^{lle} O. Blanc.

Mauser's



Blumenzwiebeln
Die Winterblüher im
Zimmer u. Frühlings-
künder im Garten!

EMIL MAUSER

Rathausbrücke
ZÜRICH

Verlangen Sie
Preisliste 39



Reeses
Backwunder

macht Kuchen

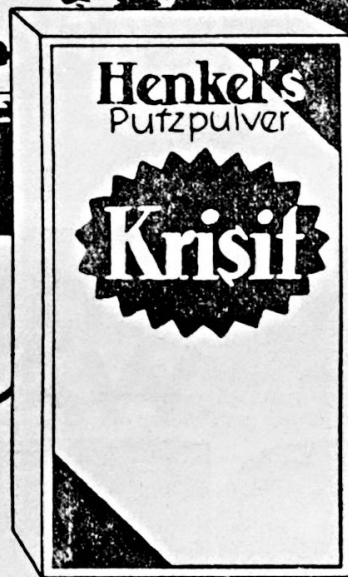
**grösser
lockerer
verdaulicher**

Prakt. Gratis-Rezepte



Krisif

Das Putzmittel für
alle Geschirrwaren
& Böden in Holz, Stein oder Plättli



Henkel & Cie. A.-G., Basel.

Locarno-Monti

Kl. ruhig Erholungsheim i. herrl. Höhenlage a Lago magg., best. Verpf. und Gel. z. Herbst-, Diät-, Liegek. Sonnenbäder bietet

HAUS NEUGEBORN

Inserate im „Zentralblatt“ haben grössten Erfolg!

Tuchfabrik Sennwald

liefert direkt an Private gediegene

Herren- und Damenstoffe

Strumpfwollen und Woldecken zu billigsten Preisen
Auch Annahme von Schafwolle und alten Wollachen. Muster franko.

Geschmackvolle HANDARBEITEN zu mässigen Preisen

JOH. SCHWARZ ERBEN, LENZBURG



ZUR
REINIGUNG
UND DESIN-
FEKTION
DER

WÖCHNERINNEN-
WÄSCHE:
PERSIL

Henkel & Cie A.G. Basel

Das
Schweizer. Schwesternheim
in **Davos-Platz**

Villa Sana
kann noch einige

Pensionärinnen

aufnehmen. Der tägliche Pen-
sionspreis inkl. 4 Mahlzeiten ist
für Mitglieder des Schweizer
Krankenpflegebundes Fr. 6—8,
sonst Fr. 7—11, je nach Zimmer.
Liegebalkons vorhanden.



BIRKENBLUT

das edle Schweizerprodukt aus dem St. Gotthardgebiet. Her-
gestellt aus reinem Saft von kontrollierten Alpenbirken
mit Arnika. Ist das an Wirkung unerreichte Haarwuchs- und
Haarpflegemittel der Gegenwart. Machen auch Sie in diesen
Schweizerwoche-Tagen damit einen Versuch. Verlangen Sie
Birkenblut, nur dieser Name garantiert Ihnen für Echtheit.
Marke ges. gesch. 55802. Grosse Flasche Fr. 3.75. Erhält-
lich in vielen Apoth., Drog und Coiffeurgesch. oder durch
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Adrian Schild Tuchfabrik Bern

liefert solide Stoffe für

Herren-, Damen- und Kinderkleider

direkt an Private zu Fabrikpreisen

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Verlangen Sie Muster und Preisliste

557

Gebrüder Aikermann

Tuchfabrikation **Entlebuch**

Schöne, ganz- und halbwollene, solide

Damen- u. Herrenstoffe

Bei Einsendung von Wollsachen ermässigte Preise

Vorteilhafte Bedingungen für Anstalten Verlangen Sie unsere Muster!

Gesucht ehemalige

Schwandschülerinnen

als Haushälterinnen, Köchinnen u. Zimmermädchen. 1 Haushälterin nach Frankreich zu Schweizerfamilie. Nähere Auskunft erteilt Frau Christen-Hauser, Wynigen.

Sprach- u. Haushaltungsschule Yvonand

am Neuenburgersee. Moderner Komfort, gute Erziehungsprinzipien.

Musik, Handelsfächer, Buchhaltung, Korrespondenz, Stenographie. Mässige Preise. Beste Referenzen. Prospekte durch die Direktion.

Abonnemente auf das 'Zentralblatt' nimmt entgegen die Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Erkältungskrankheiten aller Art

herrührend von nassen und kalten Füssen

verhüten Sie unbedingt durch das Tragen der neuen, zeitgemässen, wasserdichten, gesundheitlich alles andere weit übertreffenden Schuhbesohlung, durchschnittlich doppelt so dauerhaft als Lederbesohlung, billiger als letztere. ZOME: Englands beste Schuhsohlen und -Absätze aus Fiber, warm im Winter, kühl im Sommer, luftdurchlässig, geräuschlos im Gehen, weich, sind epochemachend.

Damen-Sohlen und -Absätze, fachmännisch besohlt Fr. 7.80
Herren-Sohlen und -Absätze, fachm. bes., bis Nr. 44 Fr. 9.80, über Nr. 44 Fr. 10.50
Kinder-Sohlen und -Absätze, je nach Grösse von Fr. 5 an.

Für ZOME-Besohlung wenden Sie sich gefl. an:

- Zürich: W. Naf & Co., Gummiwaren, Bahnhofstr. 54.
- Hch. Maag, Gummiwaren, Löwenstrasse 69.
- G. H. Wunderli's Wwe., Gummiwaren, Limmatquai 4.
- Jos. Koch, Schuhm., Witikonstr. 49, Zch 7
- Zome-Sohlerei Kinkelstr. 40 (Riedtli). Tel. Hott. 26.31.
- Zome-Ablage Stockerstrasse 49.
- Zome-Ablage Staub, Buchb., Tannenstr. 17, Ecke Universitätsstr.
- R. Schaffner, Schuhmacherei, Lindenhofgasse 1.
- Hch. Bosshard, Schuhm., Haumesserstr. 22, Wollish.
- Ed. Zelezny, Schuhm., Forchstr. 40, Tel. H. 46.52.
- Jos. Marti, Schuhm., Florastrasse 28.
- Bern: Zome-Schuhsohlerei W. Burn, Grundweg 14. Telephone Spitalacker 23.70.
- Isell-Kuch, Schuhm., Kapellenstr. 7. Tel. Bollwerk 58.65.

- Bern: Gebr. Georges, Schuhgeschäft, Markt. 42.
- Langenthal: Leuenberger, Schuhm., bei der Post.
- Thun: Gimmi, Schuhmacher.
- A. Opplinger, Schuhmacher, Bärenplatz.
- Luzern: Jos. Häcki, Schuhgeschäft, Weggisgasse 35.
- Basel: A. Schiumarini, Schuhm., Elsässerstrasse 12. Tel. 86.54.
- St. Gallen: Fr. Lauer mann, Schuhmacher, hintere Schützengasse 8.
- Wil (St. G.): Jos. Erat, Schuhgeschäft, Toggenburgerstrasse 374.
- Baden: Urner's Schuhsohlerei, Ennetbaden.
- Schwyz: L. Stutz, Schuhhandlung.
- Rapperswil a. See: E. Edelm ann, Zomesohlerei.
- Locarno: Olga-Schuhfabrik.
- Bürglen (Thurg.): Ernst Früh, Schuhm.
- Schöftland: Eug. Frey, Schuhhandlung.

Zome-General-Vertrieb für die Schweiz, Zürich, Postfach 13, Neumünster.

Alle übrigen Schuhreparaturen fachmännisch, billigst. Schuhe per Post zugesandt, innert 3 Tagen gegen Nachnahme retour. — Schuhe werden in Zürich, Bern usw. auch geholt und gebracht. Postkarte oder Telephone genügt — Verlangen Sie, bitte, bei Ihrem eigenen Schuhmacher nur noch Zomebesohlung. — Kaufen Sie, bitte, nur noch naturgemässe Schuhe der Olga-Schuhfabrik, Locarno.

Fidel Graf

Rideaux

Altstätten (St. G.)

liefert überallhin

Vorhänge

in St. Galler Stickerei oder mit Klöppel konfektioniert

Spezialität:

Garnituren nach Mass

Vorhangstoffe

u. Klöppelspitzen

zum Selbstverarbeiten

Muster bereitwilligst

Kauft Schweizer Fabrikat!



Bequeme monatliche Zahlung

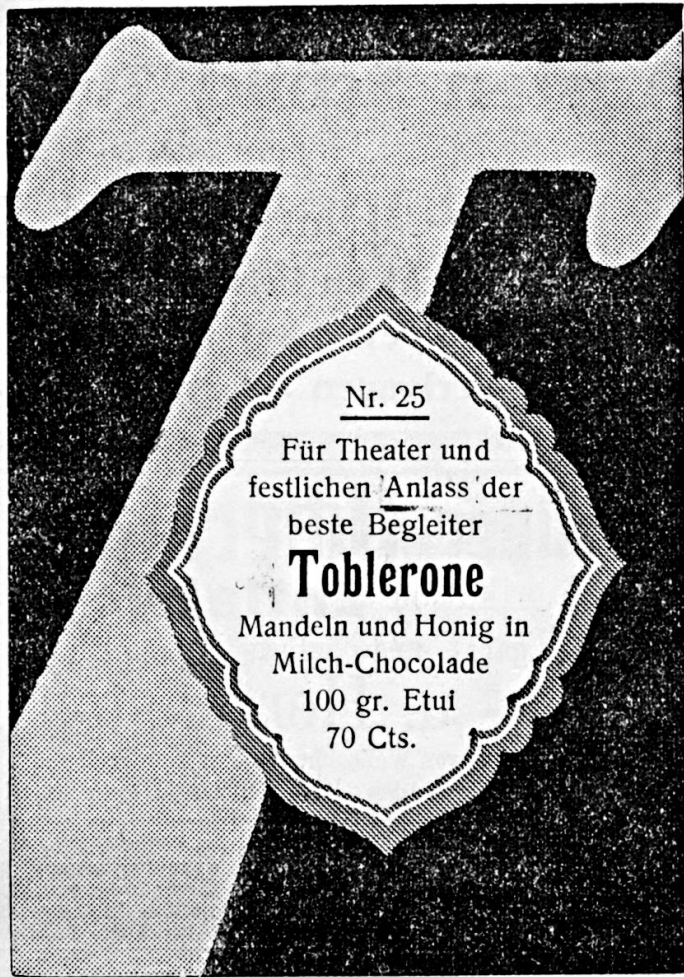
Verlangen Sie illustr. Katalog

**Schweiz. Nähmaschinen-Fabrik
Luzern**

Wer klug ist, wartet nicht, sondern bezieht vor Ausverkauf

**LOSE à Fr. 1.-
der**

Geldlotterie für den Flugplatz **Interlaken**, weil nun die 2te Ziehung am 23. Oktober stattfindet, wo die grossen Bartreffer von Fr. 10,000 usw. herausgelost werden. Einzige Gelegenheit für günstige Gewinnchancen. Versand gegen Nachnahme durch die **Loszentrale Bern** Passage v. Werdt 29



Nr. 25

Für Theater und festlichen Anlass der beste Begleiter

Toblerone

Mandeln und Honig in Milch-Chocolade

100 gr. Etui

70 Cts.

Auch abends Kaffee Hag

Er zeichnet sich vor jedem anderen Kaffee durch seinen feineren Geschmack und durch das edlere Aroma aus, verursacht aber weder Schlaflosigkeit noch nervöse Beschwerden und ist deshalb das bevorzugte Getränk aller Geistesarbeiter.



Wer probt, der lobt!

JH 1080 Z

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.